# Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 31 | 3. August 1922 | 36. Jahrgang



**Inhalt:** Unruhe und Ruhe — Warum ich Sozialist bin. Antwort an Herrn Pfarrer Lic. Weiß. Schluß — Johannes der Täufer als Apostel des Vegetarismus — Der Kampf um die wissenschaftliche Theologie in China — Augustusburg 1922 — Verschiedenes: Grundriß der Praktischen Theologie (Schian); Platos Ideenlehre (Natorp); Die Seele der Zeit in der Dichtung (Wien); Ausgewählte Briefe von Richard Dehmel; Mainberg (Fendrich); Die Liebe (Joh. Müller); Konferenz zur Prüfung der Lage des europäischen Protestantismus; „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde"; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen


## Unruhe und Ruhe

> Man treibt uns über Hals; und wenn wir schon müde sind, läßt man uns doch keine Ruhe. Klagel. 5, 5

Die Klage des alten Israel ist unsere Klage; denn unser menschliches Leben hat keine Ruhe. Wie wenig Stunden, da wir zu uns selbst kommen, da unser Leben seinen Sinn voll und froh in sich selbst trägt. Stets jenes Gesetz des Ewig-Vorläufigen, stets jene Sklaverei der Zweckmäßigkeit, der Zukunft. Es ist in allen Dingen der gleiche Kreislauf: Eltern schaffen für die Zukunft ihrer Kinder, und die Kinder werden einst Eltern sein und wieder für die Zukunft ihrer Kinder schaffen. Wo ist ein Stillstand, eine Erfüllung? Pflichten und Wünsche, Leidenschaften und Sorgen halten uns in Spannung, werfen uns in Unruhe. „Wenn wir schon müde sind, läßt man uns doch keine Ruhe!"

Aber ist unser Verlangen nach Ruhe wirklich ganz ehrlich? Ist es nicht oft so, daß wir uns künstlich Unruhe machen, wenn wir schon einmal Zeit zur Ruhe hätten? Daß wir vor uns selbst fliehen und Unterhaltung und Zerstreuung, Anregung und Aufregung suchen, damit unser Inneres nicht zur Ruhe kommt? Wir fliehen in Wahrheit vor der Ruhe. Denn die wirkliche Ruhe, die von Gott kommt, kann nur aus einer Unruhe erwachsen, die viel schrecklicher ist als alle Unruhe der Welt. Und vor dieser letzten Unruhe graut uns, und ohne es uns einzugestehen, fliehen wir vor ihr in die Unruhe der Welt, und diese dünkt uns noch eine Beruhigung. Wir fliehen, wie ein Mensch, den schweres Leid traf, in die Arbeit flieht, um sich und sein Leid zu vergessen. Und all unsere menschliche Unruhe wird zu einer Flucht vor Gott.

Denn der Gedanke an Gott ist kein schöner Traum der Phantasie, der dann und wann für eine Stunde unsere müden Sinne erquickt. Der Gedanke an Gott ist ein Stachel in der Seele und ein brennendes Feuer im Innern. Der Gedanke an Gott ist für uns eine Frage nach dem Sinn und Recht all unseres Tuns und Treibens, nach unserm eigenen Sinn und Recht. Eine Frage, die uns aufschreckt aus aller Sicherheit und Selbstverständlichkeit unseres Lebens. Es ist wohl begreiflich, daß Menschen, die von der Frage Gottes erfaßt wurden, herausgeschleudert wurden aus der Bahn des normalen Denkens und Wollens, daß sie von furchtbaren inneren Erlebnissen zu reden wußten, daß sie den Andern als von Sinnen erschienen. Aber freilich damit ist es nicht getan, daß wir aufgeregt werden und daß wir Andern seltsam erscheinen. Sondern auf Ernst und Wahrhaftigkeit kommt es an; darauf kommt es an, daß wir Gottes Frage in unser Leben aufnehmen, daß wir ihr nicht ausweichen und vor Gott fliehen in die Unruhe der Welt oder in beruhigende Träume. Leben kommt nur aus Tod, Ruhe nur aus letzter Unruhe. Und nur wenn uns alle Unruhe der Welt versinkt vor der letzten großen Unruhe, öffnet sich der Weg zur letzten Ruhe. Nehmen wir es ernst mit jener Frage, die uns der Gedanke an Gott stellt? Dann können wir inne werden, daß Gott es selbst ist, der diese Frage an uns gerichtet hat, der uns diese Frage **geschenkt** hat. Ja, sie ist sein Geschenk; sie ist eitel Gnade. Sind wir bereit für solche Gnade? Dann vermögen wir auch die Verheißung zu hören:

> Bis so lange, daß über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe.
> So wird dann die Wüste zum Acker werden,
> Und der Acker für einen Wald gerechnet werden.
> Und das Recht wird in der Wüste wohnen
> Und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen.
> Und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein,
> Und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein.
> Daß mein Volk in Häusern des Friedens wohnen wird,
> In sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe.
> Jes. 32, 15—18

R B

---

## Warum ich Sozialist bin

**Antwort an Herrn Pfarrer Lic. Georg Weiß**

4

„Und dann schließen Sie sich diesen Parteien an, die materialistisch sind, deren Massen eben doch vor allem nach eigener finanzieller Besserstellung streben, in denen man dies Pflichtgefühl doch so gar wenig findet?" sagen Sie mir. Man findet dort materialistische Weltanschauung und daneben warme Liebe und tiefe Glut des Zukunftsglaubens und Strebens nach besserer Gerechtigkeit — wie man in der Kirche wundervolle Reden von Liebe, göttlichem Willen und inniger Gemeinschaft findet neben pastorenhafter Überhebung, Standesdünkel, ehrgeizigem Benutzen aller irdischen Möglichkeiten und selbstverständlichem Rechnen mit gegebener Ungerechtigkeit. Wo ist das Bessere? — Stellen Sie die Parteien neben einander, so werden Sie keine finden, die irgendwie weniger egoistisch ist als eine der sozialistischen. Nehmen Sie die Polemik der Presse, so empfinden wir Sozialisten die Andern — ausgenommen die eine wirklich vornehme Zeitung, die wir in Deutschland haben, die Frankfurter Zeitung — als so unwahrhaftig und giftig, daß wir darüber ihre etwas mehr dem gesellschaftlichen Ton angepaßten Formen gänzlich vergessen. Vergessen Sie auch nicht die Tatsache, daß nun fast die gesamte bürgerliche Presse im Dienst des Industriekapitals steht, also keine wirklich objektive Volksbelehrung mehr kennt. Lesen Sie dazu Troeltschs erschütternden Artikel im Januarheft des Kunstwart.

Also sagen Sie: Keine Partei! — Aber ist das nicht das Allerschlimmste? Wollen wir uns selbst ausschalten aus dem politischen Gestaltungswillen unsers Volkes? — Wir müßten es, wenn wir nirgends aus all diesen Bitter-

keiten etwas herausleuchten fühlten, was christlichem Geiste entspricht. Aber es ist da: die Idee einer sozialistischen Organisation der Gemeinschaft, die uns über all dies Furchtbare hinaushebt. Müssen wir uns nicht als Christen zu dieser Idee bekennen?

Sie sagen: „Zur Idee? — Ja! Zur Sozialdemokratie? — Nein!" Denn: „Dieselbe Selbstsucht, derselbe Kapitalismus bei dem Arbeiter." Das leugnet der Sozialismus nicht. Er weiß, daß die heutige Gemeinschaftsordnung mit unausweichlicher Wucht den Einzelnen zur Selbstsucht erzieht — am meisten die Unterdrückten. Aber während die herrschende bürgerliche Weltanschauung gottlos genug ist, zu behaupten, nur durch solche wilde Aufstachelung der Selbstsucht erhalte man die Menschengemeinschaft leistungsfähig — will der Sozialismus eine Menschengemeinschaft schaffen, die nicht zum Kampf erzieht, sondern zur Solidarität, zur Genossenschaftlichkeit. Man vergesse nicht über Ausschreitungen einzelner Schichten der Arbeiterschaft, was in den schlimmsten Zeiten der Not unsere Bergarbeiter, Eisenbahner und viele andere Arbeiterschichten in musterhafter Selbstbeherrschung für uns alle geleistet haben. Wer heute miterlebt, wie die Arbeiterschaft durch den am meisten öffentlich hervortretenden Teil des Unternehmertums und der Beamtenschaft dauernd gereizt wird, der bewundert immer wieder die Selbstbeherrschung im Dienste des Ganzen, die hier geübt wird. — Man vergesse auch nicht, wie viele der Streiks auf die Schichten kommen, die entweder als Beamtenschaft bis vor Kurzem im bürgerlichen Lager standen (Eisenbahnbeamte) oder überhaupt noch nicht von Organisation erfaßt waren. Die wilden Streiks und Putsche werden von diesen Elementen getragen, denen die Erziehung zum Gemeinschaftsgeist fehlt.

Daß unsern sozialistischen Parteien weithin das Verständnis für hohe Werte fehlt, das dringend nötig ist, um eine Volksgemeinschaft zu schaffen, fühlen die Sozialisten am meisten. Warum haben aber in früheren Zeiten wir „Gebildeten" diese Volksschicht mit ihren Idealen gänzlich im Stiche gelassen? Warum hat die Kirche das Kompromißideal der bürgerlichen Sittlichkeit vertreten und ganz und gar das christliche Ideal, das im Sozialismus auftauchte, verleugnet? Warum hat der Oberkirchenrat und mit ihm die ganze Pfarrerschaft und gebildete Welt mit dem Kaiser die Schwenkung vorgenommen? Diese ungeheure Schuld der Verleugnung des Christentums müssen wir nun mit Opfern und Selbstverleugnung gut machen. Wir haben es erst dann wieder gut gemacht, wenn wir die sozialistischen Kreise mit dem lebendigen Wertgefühl für alle die Güter erfüllt haben, die sie entbehren mußten.

5

Zwei sittliche Gesamtwerte ringen miteinander: das Ideal des braven, fleißigen, sparsamen, ausdauernd-pflichttreuen, gemütlich-wertvollen Untertanen von starkem Familiensinn, und das Ideal des aus selbständigem Urteil, von Autorität und Sitte ungebrochen wirkenden, die Gemeinschaft als gleichwertiges Glied mitbestimmenden Menschen. In uns Allen gehen beide Welten durcheinander, denn wir sind Übergangsmenschen. Eine Welt zersetzt sich an der andern. Deshalb die Widersprüche in der Beurteilung des Arbeiters, wie sie in den Artikeln von Faut und Beller *) hervortreten. Auch der Arbeiter ist zum Teil Zersetzungsprodukt, zum Teil Mensch der alten, zum Teil der neuen Welt, und die Anteile sind bei jedem Einzelnen sehr verschieden.

Nun stellt man Person neben Person und urteilt: Wie viel starke Werte sind im Unternehmertum, in der kirchlichen Welt usw.!! — Ganz gewiß. Aber wir können nicht leben, wenn wir dauernd einen sittlichen Wert an dem andern sich zerreiben lassen. Wir müssen eben die neue Welt, die neue Geistesart schaffen, die ganz ist und deren Arbeit und Staat ganz aus dem Neuen wächst, sonst gehen wir als Menschen wie als Volk unter.

Wir wollen doch wahrlich das Unternehmertum nicht abschaffen. Wir fordern nur, daß es entschlossen arbeitet mit der Achtung des Menschen und der Einordnung seiner Arbeit in die Gemeinschaft, wie es der neuen, werdenden Sittlichkeit entspricht. Wir halten deshalb oft einen Menschen, der auf Grund der alten Beurteilungsweise ein sehr tüchtiger Mensch ist, im Sinne der neuen für ein großes Hemmnis und müssen fordern, daß er sich umstellt. — Vor allem fordern wir, daß der Unternehmer sich löst von der kapitalistischen Einstellung und lernt, daß die Arbeit um der Sache, der Volksgemeinschaft willen getan wird und nicht um des Privatprofits willen. — Daß das noch in erhöhtem Maße dem Händlertum und der Börse gilt, ist selbstverständlich. Wir glauben nur, daß diese nicht produktiven Stände an sich so machtlos innerhalb der großen Entwicklung sind, daß sie in dem Augenblick ganz von selbst ausgeschaltet werden, wo die ungeheure, wirtschaftlich unentbehrliche Arbeit des Unternehmertums sich nicht mehr in ihren Dienst stellt und sich gegen ihren Geist wendet. Wahrlich will ich die Unternehmer und die „Bürgerlichen" nicht alle von Kirche und Gemeinde trennen. Ich fordere allerdings von der Kirche, daß sie nicht um ihretwillen das Evangelium verkürzt. Und es ist eine Verkürzung, wenn man sie in dem Glauben läßt, daß ihre jetzige Arbeitsweise, Einstellung und Gesinnung gegen ihre Mitarbeiter, die Gemeinschaft und sich selbst mit dem zu vereinen sei, was Jesus als den Wert der Menschenseele empfunden hat. — Wer sich Christ nennt, muß bereit sein, für sein ganzes Leben, Wirken und Schaffen das Wort auf sich anwenden zu lassen: „Wer das will, der Größte sein, der sei Aller Knecht!"

Sehr schmerzlich empfinde ich das verständnislose Aburteilen über die sozialistischen Führer. Wer die bürgerlichen Führer aus der sittlichen Welt des Sozialismus sieht, sieht sie nicht viel anders als Sie die unsrigen. Und haben nicht diese Führer — selbst vielfach Menschen des Zersetzungsprozesses unserer Zeit mit Resten des Alten, gänzlich Zerbrochenen und Verwüsteten und Emporkeimen des Neuen — unendlich viel getan, Ordnungssinn, Selbstverantwortung, Pflichtgefühl, Gemeinschaftssinn neuer Art zu schaffen? — Wer das nicht sieht, der hilft mit, die Verständnislosigkeit zu stärken, die uns als Volk in Stücke reißt.

Und was sich aus dieser Zersetzung neu heraufringt ist die Wertschätzung des Menschen und seiner Seele, die Jesus lehrte. Die Kirche aber ist die stärkste Stütze jener alten Autoritätssittlichkeit. Mit ihr im Kampf starb Jesus am Kreuz. — Sie können gegen die Worte Jesu Matthäus 23 genau dasselbe sagen, was Sie gegen meine Beurteilung der Kirche und des Pfarrstandes sagen. Wenn die Zeit zu neuer, gewaltiger Wertung fortschreitet und die Forderung sich erhebt, danach echte Arbeit zu gestalten, genügt es nicht, gut und brav, persönlich hilfreich zu sein und die hadernden Parteien durch eine liebevolle Neutralität zu versöhnen. — O gewiß, wir brauchen viele Einzelne, die das tun, und wohl denen, die heute so wirken. — Aber Kirche und Gesamtpredigt des Evangeliums dürfen das nicht. Sie müssen mitten im Kampfe um den aufsteigenden neuen Wert stehen. — Die neue Welt wird erst, wenn Menschen die neue Kraft haben! Aber eben diese neue Kraft wird nicht aus einem Evangelium und einer Kirche, die halb und klein und blind für das ungeheure Ringen der Zeit sind. Nur da, wo kühn, fest und klar der Weg der neuen Werte gegangen wird, gezeigt wird, erwachen Menschen, glühen und glauben wieder Menschen und wird das Leben.

O wenn Sie und Viele es doch spüren wollten, daß meine scharfe Kritik wirklich nicht Haß gegen die Kirche ist, sondern das ungeheure, qualvolle Gefühl ihrer großen

*) Vgl. CW Nr. 26.

Aufgabe. Deshalb bin ich ihr Pfarrer, und ich fordere mehr von ihr, als ich von jeder politischen Partei fordere; auch von der, der ich angehöre. Für Politiker sind Kompromisse in politischen Dingen möglich. Für den Prediger des Evangeliums und in den Forderungen des Ewigen nicht!

6

„Terror der Masse?" Ich habe 20 Jahre unter dem Terror der Kirchenregimenter, Pfarrer und braven Christen gestanden. Nur der spürt den nicht, dem deren Werte noch selbstverständlicher sind als mir. Terror ist überall, wo man ihn anerkennt. Aber der freie Kampf der Geister in der Masse und um die Masse ist etwas Anderes im Sozialismus als der Schrecken vor jedem starken Gedanken drüben. Und das Verschmähen aller billigen Agitation, das Ringen mit dem Gedanken: das Neue könne ohne sittliche Arbeit und Erneuerung kommen, und vieles Andere, sorgt schon dafür, daß Jesu Botschaft von der geistigen Art des Reiches grundlegend bleibt.

Wo wir aber stehen, ob rechts oder links, werden wir mit der Zersetzung unsers Volkes ringen müssen. Mir scheint es gerade, daß Sie diese sittliche Zersetzung des Bürgertums mit vielen Andern in der Kirche (auch Faut und Veller) lange nicht stark genug empfinden, wenn Sie irgendwie die sittliche Zersetzung in den sozialistischen Parteien für größer halten. Dasselbe gilt für das Religiöse. Es ist viel schlimmer, wenn man Religion als Vorspann seiner Selbstsucht benutzen kann, als wenn man sie ablehnt und verspottet, weil man sie nur in solch verzerrter Form kennt.

Deshalb ist die Kirche nicht neutral! Sie und der Pfarrstand sind so durch und durch befangen im falschen Urteil, daß Sie mit dem besten Willen immer für die Gegner des Sozialismus wirken und als solche immer wieder dessen Haß ernten. Da dieser Haß jenen deshalb gilt, weil sie das Aufsteigen tiefer christlicher Werte nicht fühlen, kann ich denen sehr nahe stehen, die sie hassen.

Fühlen Sie nun, warum ich trotz aller hohen Achtung vor ihm nicht zum konservativen und deutsch-völkischen Sozialismus hinüber kann? Ich achte Bertholb Otto sehr hoch, ebenso Stapel, und bin sehr befreundet mit Strünkmann. Sie empfinden es aber nicht, daß die neue Welt aus dem ungeheuren erschütterten Ringen der Masse wird und daß nur der wirklich mithilft sie zu schaffen, der dort mit am Werke steht, wo die Gluten miteinander ringen. Dort ist viel Schmutz. So viel Schmutz, als der derzeitige sittliche Zustand unsers Volkes schafft. Es ist meine Pflicht und meine Liebe, daß ich auch das mittrage und darunter so schwer mitleide, wie man es nur tut, wenn man seine Nähe nicht fürchtet. Die hl. Elisabeth leckte den Eiter der Aussätzigen ab.

Und das Zweite, was mich von jenen scheidet, ist die Erkenntnis, daß alle alten Kulturwerte viel entscheidendere Umwandlungen erfahren müssen, als jene ahnen, ehe sie wieder Kraft in den Seelen werden können. — Gewiß, hätten wir viele solche Menschen, es wäre gut. Sie tun ein wichtiges und bedeutungsvolles Werk. Ich sehe anders und muß anders gehen.

7

Die alten Kulturgüter und Ideale! — Ja, wie wundervoll, wenn es möglich gewesen wäre, ohne den großen Bruch sowohl im politischen wie allgemein-geistigen Leben in die Zukunft zu kommen. Es war nicht möglich, weil unsere führenden Schichten gegenüber dem großen Problem von Arbeiterschaft und Sozialismus gänzlich versagten, sich feige unter den Willen der Herrschenden fügten und so diese und sich selbst um ihre Stellung brachten. Die führenden Volksschichten waren gänzlich außer Fühlung mit dem Empfinden der Massen gekommen und konnten deshalb in der großen Katastrophe die Volkseinheit nicht erhalten. — Wir stehen hier vor dem großen Unglück unsers deutschen Volkes. Wir sind das Volk der Pflichttreue. Wir sind aber auch seit dem dreißigjährigen Krieg ein Untertanenvolk geworden, gewöhnt immer unsern eigenen Wert aus den Mienen des Vorgesetzten abzulesen und in der Beförderung durch ihn zu finden. Der Erfolg war und ist, daß die Eigenen, Tüchtigen, Willensstarken und Verantwortungsbewußten, die, die neue Aufgaben sehen und sie angreifen, durch die Bürokratie sofort kaltgestellt werden. Dadurch aber entstand und geht weiter die große Kluft zwischen dem Tun der Bürokratie und ihren eigentlichen Gegenwartsaufgaben, die sie überhaupt nicht sieht. Der Krieg bedeutet in diesem Sinne eine letzte Probe und das große Versagen der staatlichen Bürokratie und damit den Zusammenbruch der alten Herrschaftsschicht — leider damit auch ein Zurückdrängen alter Kulturwerte, die unentbehrlich sind. Wir sind eben im Begriff, der Kirche dasselbe Schicksal zu bereiten, indem der Pfarrstand und die Leitenden der Kirchen genau dieselben Methoden weiter üben, genau in derselben Beugung unter das alte Sichschiebenlassen leben, genau so die Zeitaufgaben auf kleine Reförmchen reduzieren, Wunder meinen, was sie tun, und doch das eine Wirkliche nicht tun, durch das die Kirche als Führerin der Zeit empfunden würde. Feigheit, Ängstlichkeit, Strebertum und Kleindiplomatie sind so absolut der Frömmigkeit entgegengesetzt, daß man den Untergang einer Kirche voraussehen muß, die darauf ihre Existenz gründet.

Hat die Sozialdemokratie vieles nicht, so hat sie in ihrer Masse Glut und Willen. Das sind merkwürdig gemischte Dinge. Glut und Wille einer heißen selbstsüchtigen Lebensgier, Glut und Wille nach einer neuen bessern Welt und Lebensmöglichkeit mischen sich in manchmal Entsetzen erregender Weise. In den Einen überwiegt dies, in den Anderen das. — Nun frage ich Sie aber: Wo Menschheit zum Lichte ringt, ist es da anders, kann es da anders sein? Wir alle sind im Kampf des Dunkels mit dem Lichte, so jeder Sozialist, so jeder Arbeiter für die Zukunft. Dieser Kampf zwischen dem Dunkel und dem Lichte ist im Bürgertum zu einem kleinen individuellen Seelenkämpflein geworden, dessen Ende überall ein Kompromiß des lieben guten Willens einer Seele, die sich nicht überanstrengt, mit den Notwendigkeiten der bestehenden Welt ist. So vor allem in der bessern Hälfte unserer Pfarrer. Die Hälfte unter dem Durchschnitt kennt sogar diesen Kampf, ein wenig besser zu werden als der Durchschnittsmensch, nicht. — In der sozialistischen Arbeiterschaft tritt ein gewaltig-brutaler Lebenswille auf im Kampfe mit dem neuen hohen Ziel der Gemeinschaft und als tragende Kraft dafür. Wie wird der Kampf enden? Werden die Naturkräfte das aus ihnen geborene Ideal wieder niederzwingen? Wird das Ideal jene in seinen Dienst nehmen und, getragen von ihrer ungeheuren Macht, ihr zur Klarheit und Zielsetzung werdend, die neue Welt schaffen? Keiner von uns weiß, was werden wird. Aber sehen können wir, daß in jedem Arbeiter dieser Kampf irgendwie gekämpft wird. Und wir? Wir stehen dann als abgeklärte, feine, gebildete Menschen und liebevolle Christen bei Seite und warten, bis der Kampf zu Ende ist? — Sind wir Christen, wenn wir uns in dieser wohltemperierten Welt des sittlichen Kompromisses erhalten und die Andern um Leben und Tod ihrer Seele und der Seele unsers Volks ringen lassen? — Eines Tages stand es mir so vor Augen. Meine Seele wurde von den Urmächten mitergriffen, und sie muß diesen Kampf innerlich und äußerlich miterleben, mitkämpfen. Gerade weil ich Christ bin, muß ich es. Ich könnte nicht mehr Pfarrer sein, wenn ich den Kampf, in dem um die Geltung des göttlichen Willens für Einzelseele und Menschheit wirklich gekämpft wird, nicht mitkämpfte. Ein Pfarrer hat heute vor allem die Aufgabe, den Menschen klar zu machen, daß die Kompromiß-Sittlichkeit, in der sie leben, nicht christliche Sittlichkeit ist, und daß es auch heute keine

Möglichkeit gibt, Gott und dem Mammon zu dienen. Erst wenn die Menschen irgendwie in den großen Kampf hineingerissen sind, haben sie wieder die Möglichkeit, etwas von Gott zu erkennen.

8

Aber ich bin kein Sachverständiger? — Zuerst ist der Sozialismus die sittliche Frage des Willens zur Brüderlichkeit und des Glaubens an Gott. Wenn dieser Wille da ist, wird er Schritt für Schritt zum Ausbau von Sachverständnis für die Aufgaben, die gelöst werden müssen, um das Neue zu schaffen. Hier setzt die Arbeitsteilung ein und der Wille, sich von der Entwicklung belehren zu lassen. Damit ist gesagt, daß Sozialismus eine ungeheure Zukunftsaufgabe ist für Jahrhunderte hin. Was von uns gefordert wird, ist der Glaube daran und der entschlossene Wille, dieser unchristlichen Welt christliche Sittlichkeit und Gemeinschaftsordnung abzukämpfen. Wer das sieht, der kennt keinen „gleichmachenden" usw. Sozialismus. Der Sozialismus, wie er in Deutschland herrschend geworden ist, war das nie und ist es nicht. Er ist auf Entwicklung eingestellt und auf Zerbrechen der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse, nicht auf Gleichmachen und abstrakte Theorie über die Zukunft. Vielleicht hat er zu wenig Zukunftsbild, sicherlich nicht zu viel.

Und der „Individualismus", dessen Vertreter ich war? — Ich vertrete ihn noch. Für den Christen gibt es nicht Höheres als den Wert der Menschenseele. Eine Welt schaffen, in der sie der höchste Wert ist und nicht in Millionen von Geld und Geldverdienen zerstört wird, das ist der Sozialismus. Dazu eine Welt schaffen, in der diese Seele alle ihre wundervollen, göttlichen Kräfte schaffend wirken läßt für die Andern, für Gemeinschaft in Liebe.

Seit Jahrtausenden ringt die Menschheit, den Kampf ums Dasein einzudämmen durch Gerechtigkeit und Willen zur Gemeinschaft. Ein entscheidender Schritt dafür bereitet sich vor. Sollten es die Christen sein, die christlichen Pfarrer, die sich davor fürchten?

Ist das Rousseauscher Optimismus? Manchmal meine ich, die Menschen seien Optimisten, die heute nicht mit der ganzen Glut und Kraft ihrer Seele sich in Arbeit und Kampf werfen, die heute nicht sich selbst immer wieder riskieren müssen. Ich muß es und kann es — nicht weil ich an Menschen glaube und sie überschätze, sondern weil ich an Gott glaube und sein Schaffen in dieser Zeit und meiner Seele geschehen lasse. — Schlechthinnige Abhängigkeit ist ja doch alles.

Wie froh und wundervoll aber wird das Leben, wenn sich für die große Bewegung, in der es steht, für sein Volkstum solch unendliche Zukunftsarbeit zeigt, wie sie uns aufsteigt. Nur wenn unser Volk die Einstellung auf sein großes Werk versäumt, wird diese Schicksalszeit ihm Ende werden; wenn die große Glut schaffende Kraft neuer Menschengemeinschaft wird, welches Leben für es! — Und wir, die wir es lieben, sollten bei Seite stehen, wo die Entscheidung fällt?

Ich werde Sie nicht überzeugen. Gehen Sie Ihren Weg. Wenn nur Sie — und Viele — wollte Gott unser Viele — fühlen, daß ich diesen Weg gehen muß, und sich besinnen, sich ein wenig besinnen!

Ihr

Eisenach Emil Fuchs

## Johannes der Täufer als Apostel des Vegetarismus

„St. Johann, sei uns als Höchster der Vegetarier und der Abstinenten gegrüßt." So schließt ein zehn Spalten langer Artikel in Heft 1 vom 55. Jahrgang der „Vegetarischen Warte", der Zeitschrift für naturgemäße Lebenskunst: betitelt: „Die Nahrung Johannis des Täufers" und verfaßt von Dr. Max, Herzog zu Sachsen, Universitätsprofessor (nämlich in der katholisch-theologischen Fakultät zu Freiburg in der Schweiz). Der Artikel hat Anspruch auf das Interesse weiterer Kreise, nicht nur wegen seines den Bibelleser vielleicht überraschenden Ergebnisses, sondern noch mehr um seines Verfassers willen, — er wirft ein Schlaglicht auf eine Form von wissenschaftlicher Theologie, die wir für ausgestorben hielten, während wir sie bei einem Professor etwa des 17. Jahrhunderts erwarten würden.

Herzog Max glaubt bewiesen zu haben: 1. daß die Nahrung des Täufers — S. 5 doch bloß „aller Wahrscheinlichkeit nach" — aus reiner Pflanzenkost bestand; statt Heuschrecken sind Pflanzenspitzen in Matth. 3, 4 zu verstehen, statt wilden Honigs die Wurzeln des Meliagrionstrauchs. 2. Auch im Abendlande sei man nicht stets einer Meinung gewesen bezüglich der beiden Bestandteile der Nahrung des Johannes: Paulinus von Nola um 420 nenne Honig und Kräuter. 3. Es gebe keinen Grund, der uns zwänge, uns zu den Heuschrecken zu bekennen. Die alte syrische Übersetzung von Matth. 3, 4 habe ebenfalls wie der griechische Text ein Wort, das sowohl ein Waldkraut als die Heuschrecke bedeuten kann.

Die Gleichordnung dieser drei Thesen fällt Unsereinem nicht leicht, aber wider Nr. 2 ist nichts einzuwenden, und zu einem Bekenntnis kann Niemand gezwungen werden; also bleibt Gegenstand der Debatte nur der Satz 1. Was Herzog Max zu seinen Gunsten vorbringt, beschränkt sich darauf, daß bei einem Jerusalemiten um 630, also volle 600 Jahre nach der Zeit des Täufers Pflanzenspitzen und Meleagerwurzeln als vermeintliche Speise des Johannes nachgewiesen werden können, und daß vereinzelt diese oder ähnliche Deutungen auch schon im 5. Jahrhundert begegnen; noch etwas früher bezeugt ist eine von der uns geläufigen Deutung erst recht abweichende Deutung des Ebionitenevangeliums bei Epiphanius, Panarium 30, 13, 4 f. (S. 350, 5—7 der Ausgabe Holls), wo als seine „Speise" (Singular) wilder Honig genannt wird, „dessen Geschmack der des Mannas war, wie in Öl (oder in Honig) gebackener Kuchen". Wenn sonach das griechische Wort, das die allergewöhnlichste Benennung der Heuschrecke war, mindestens auf zwei andere Arten gedeutet worden ist, und dasselbe für den wilden Honig feststeht, 1. Baumhonig, 2. Honig wilder Bienen, 3. eine Staude, Meleager genannt, von der nur die Wurzeln eßbar waren, so erwächst der Kritik die Aufgabe, festzustellen, welche dieser Deutungen, von denen doch immer nur eine richtig sein kann, am ehesten als „Verbesserungen" einer anstößig gewordenen anderen Erklärung zu begreifen sind; wenn dies Mittel versagt, wird man sich auf den natürlichsten, nächstliegenden Sinn der betreffenden Worte zurückziehen.

Herzog Max macht keinen Versuch, den ersten Weg zu beschreiten, er läßt nur ältere Autoritäten aufmarschieren, und beim zweiten Prozeß verhehlt er nicht, mit welcher „Freude des Herzens" er die dem Vegetarismus gefälligste Deutung sich angeeignet hat. Auch der lederne Gürtel muß solcher Neigung weichen, er war aus Haaren zusammengeflochten wie das Kleid; „um all das zu bereiten, wurde keine Tötung irgendwelcher Art vorgenommen". Bei allem Respekt, den wir vor ernster vegetarischer Weltanschauung haben, werden wir die letztere Ausflucht nicht sonderlich probabel finden: Brachte Johannes wirklich „ohne künstliche Prozedur", vom Tische der Natur, d. h. von den herumliegenden Kamelsleichen, sein Gewand und seinen Riemen fertig? Und ist der Mann, der den Kräutern ihre Wurzeln wegschneidet, nicht auch ein Mörder — wenigstens von Pflanzen?

Doch wie steht es mit den Zeugen, auf die mein Freiburger Kollege sich beruft? Ich werde ihm nicht auf dem Wege folgen, eine gelehrte Literatur auszuschlachten: Unsern Lesern mute ich soviel Interesse für die „hochangesehenen", meist grenzenlos kleinen Geister aus dem Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert hinein, von denen Herzog Max seine Informationen bezieht, nicht zu; ich staune darüber, daß er es sich so viel Mühe kosten

läßt, seine Autorität als Kirchenhistoriker herabzusetzen, wie er es mit diesem Wirrsal von Notizen überflüssigster Art und mit bedenklichen Fehlern fertig bringt. Zwei Male zitiert er ein Werk, das erste Mal Bochardii hieroz. tom. 3 pag. 264 seq., 5 Zeilen später als Werk des Burchardius. Er hat auch die von seinem Matrangas ihm dargereichten Zitate kontrolliert, aber nicht dabei bemerkt, daß der Verfasser Bochartus hieß: der Professor für Kirchengeschichte kennt also nicht einmal den Namen nach den reformierten, 1667 in Caan gestorbenen Pastor Samuel Bochart, der schon durch jenes eine Werk, das Hierozoicon, sich unsterblichen Nachruhm gesichert hat? Einen Theologen, der an Gelehrsamkeit alle Heutigen überragt, und bei dem Herzog Max weit vollständiger das Material zur Geschichte von Matth. 3, 4 vorgefunden hätte, als er es durch müseliges Herumsuchen bei Calmet und in den Registern der Kirchenväterausgaben aufbrachte?

Gewiß sind wir heut auch über Bochart hinausgewachsen, nicht nur weil uns neue Quellen erschlossen wurden, sondern weil wir methodisch korrekter arbeiten. Aber der Theolog der Vegetarischen Warte reicht an einen Bochart nicht entfernt heran. So wahrheitliebend er ist, er vermag nicht zu sagen was er selber weiß, und sein Urteil ist vollends von unglaublicher Naivität. Die Sache liegt doch einfach so: Der natürliche Sinn von ἀκρίδες in Matth. 3, 4 ist Heuschrecke, und bis 400 n. Chr. hat kein Mensch — soweit wir heut wissen — das Wort in anderem Sinn gebraucht. Alle Übersetzer, — Lateiner wie Syrer, und beide haben ja Griechisch verstanden — gaben es mit Heuschrecken wieder. Der „wilde Honig“ ist für die Zeit und die Gegend des Täufers als Baumhonig bezeugt, so dürfte diese Deutung den Vorzug vor der andern: Honig wilder Bienen, verdienen, obwohl auch diese nicht so anstößig ist, wie sie dem Herzog Max erscheint; der Honig wilder Bienen galt als fast minderwertig verglichen mit dem Produkt der Bienenzüchter, darum gerade nicht als Genußmittel, wie das wohl auch die Heuschrecken nicht waren. Die Wurzeln der Meleagerstaude werden als Nahrung palästinensischer Mönche seit dem 5. Jahrhundert genannt, aber nur die Wurzeln; sollten die Evangelisten, wenn sie das meinten, vergessen haben, es zu sagen? Hier liegt also eine ganz späte Kombination vor, aber eine leicht begreifliche, da Sophronius von Jerusalem den Täufer als das Vorbild der Asketen-Heiligen seiner Zeit anschaut.

An den Heuschrecken hatten schon die Ebioniten vor 375 Anstoß genommen; die Mönche, die auf jeden Fleischgenuß verzichteten, nahmen ihn erst recht: wundert man sich, daß ein Mönchsvater wie Isidorus von Pelusium und gleichzeitig der von dem Mönchsideal ergriffene Abendländer Paulinus von Nola mit Herzensfreude die künstelnde Deutung als Pflanzenspitzen, die ein findiger Kopf in ihrem Kreise vorgeschlagen hatte, bevorzugten? Und daß sie sich seitdem zwar nirgends, auch in der griechischen Kirche nicht, ausschließlich durchsetzte, aber in dieser Mönchskirche die beliebteste wurde, daher auch den modernen Russen als selbstverständliche gilt? Herzog Max erweckt durch sein Referat — wider seine Absicht! — einen falschen Eindruck; er kennt die Literatur nicht genügend, wenn er nur Ausnahmen auf griechischem Boden, die von Heuschrecken wissen wollen, zuläßt. Nun, die alexandrinische Schule kennt nur diese Deutung, auch Hieronymus, der lange genug im Osten, namentlich in Palästina, gelebt hat, um da eines Besseren belehrt zu werden, verrät keine Spur von anderem Wissen als um Heuschrecken: wo ist ein Motiv außer dem vom Herzog Max konstatierten Mißgriff der lateinischen Bibelübersetzer, das einen griechischen Theologen bestimmen mochte, seine ältere richtige Erkenntnis aufzugeben? Vegetarische Ideale als dem Honig wilder Bienen im Wege stehend hat auch des Sachsenherzogs Phantasie nirgendwo in der Überlieferung wahrgenommen; es wäre das zwar gar nicht zu erwarten, denn daß Johannes den Bienen ihren Honig erst in wildem Kampfe abgenommen hätte, hat nie ein Mensch gedacht. Da ist also wahrscheinlich der spezielle bildliche Gebrauch des Wortes „wilder Honig“ teils später aus der Mode gekommen, teils hat ihn die Überlieferung anderer Gebiete — wo man den Baumhonig nicht kannte — unterdrückt. Die Heuschrecken sind nicht anstößig, weil man sie totschlagen müßte um sie zu essen, sondern weil sie Fleischnahrung abgeben und für den Asketen Fleisch zu essen sich so wenig zu ziemen schien, wie das Trinken von Wein: wen kann es verwundern, daß man die Heuschrekken aus dem Bilde des großen Wüstenheiligen zu entfernen bedacht war? Und wer spürt nicht an der Art, wie man an dem Wort herumstümpert, um etwas, was etymologisch haltbar scheint, herauszutüfteln, daß diese Theorie auf eine alte, feste Überlieferung sich gerade nicht zu berufen in der Lage war?

Kurz, das von Herzog Max behandelte Problem ist eines der am leichtesten und sichersten zu lösenden von den zahlreichen Problemen der neutestamentlichen Überlieferung. Nebenbei ist es eins der religiös bedeutungslosesten, im Grunde wohl auch für den Vegetarianer bedeutungslos. Denn unser Vorbild ist doch nicht Johannes der Täufer — St. Johann? — sondern, wenn Jemand, so Jesus von Nazareth, der aber aß und trank, und wer heute sich sein Leder doch nicht mehr aus den herumliegenden Kamelsleichen beschaffen kann, der wird auch auf die Blätterspitzen verzichten — vielleicht sogar ohne dafür Heuschrecken einzutauschen.

Marburg Adolf Jülicher

## Der Kampf um die wissenschaftliche Theologie in China

„Es ist die Freiheit der jungen Kirche Christi in China, für die ich eintrete, und ich meine, wir sollten keinen Versuch unternehmen, diese Kirche an das Nicänum, Apostolikum oder an irgendein anderes Glaubensbekenntnis zu binden, so wertvoll und verehrungswürdig diese auch in vergangenen Zeiten einmal gewesen sein mögen“, mit diesen Worten protestierte im Jahre 1907 auf der Jahrhundertkonferenz der evangelischen Missionen in China der Missionar W. Nelson Bitton gegen den Beschluß der Konferenz, daß das sogenannte Apostolikum unerläßliche Grundlage für die neuen Kirchen Chinas sein müsse. Trotz dieses Majoritätsbeschlusses wuchs von Jahr zu Jahr sehr schnell in China die Zahl der Missionare, die erkannten, daß durch die altgläubige Theologie und ihre Bibelauffassung die Kraft des Evangeliums in China nicht gefördert, sondern gehemmt werde. Das kam schon 1910 deutlich zum Ausdruck auf dem Edinburger Weltmissions-Kongreß, dessen Berichte in acht Bänden vorliegen. Ein Missions-Bischof in China schrieb damals in seinem Bericht für die Konferenz: „Die Bibel heute noch so zu lehren, wie sie vor 100 Jahren gelehrt worden ist, ist von einem Missionar Torheit im Lichte alles dessen, was seither über die Bibel erforscht worden ist.“ (Band 4, S. 67.) „Es würde zwecklos sein, den Versuch zu machen, die Chinesen über die kritische Theologie (Higher Criticism) in Unwissenheit zu erhalten.“ Ein anderer Bischof schreibt: „Wir sind in größerer Gefahr zu irren infolge zu großen Konservatismus als infolge zu großen Liberalismus.“ Die Kommission bemerkt dazu: „Die kritische Theologie macht sich fühlbar unter den jüngeren Predigern, den Theologiestudenten und an manchen Orten auch unter den Kirchengliedern.“

Es ist hier nicht der Ort, um zu begründen, wie es kommt, daß immer mehr Missionare in Ostasien in und auf Grund ihrer Arbeit zu der Überzeugung kommen, daß die kritische Theologie diejenige wissenschaftliche Auf-

fassung des Christentums ist, die am besten geeignet ist, dem Christentum zum Siege zu verhelfen. Hier genügt die Feststellung, daß immer mehr Missionare, die „konservativ" geschult nach Ostasien kamen, dort sich der kritischen Theologie zuwenden. Das gilt von Japan, wo die Lage schon fortgeschrittener ist, in noch stärkerem Maße als von China. Aber auch in China wird dieser Prozeß sich noch weiter entfalten. Die Auseinandersetzung mit den altchinesischen Systemen und den aus dem Westen eindringenden religionsfeindlichen Strömungen zwingt die Mission dort zu straffster wissenschaftlicher Arbeit. Und in dieser für ihre Erfolge unerläßlichen wissenschaftlichen Arbeit gewinnt in den Augen der Missionare die kritische Theologie immer mehr an Wert. Daß diese Theologie, so wie sie ist, damit auch dem Christentum als Religion positive Dienste tut, beweist z. B. ein Brief, den der chinesische Professor T. C. Chao von der bischöflichen Methodistenkirche im Jahre 1920 von einem christlichen, früher konservativ gerichteten christlichen Lehrer erhielt, in dem es heißt: „Bitte, empfiehl mir einige leichtere Bücher der kritischen Theologie, damit ich sie lese, und mein fast bankerotter Glaube gestärkt werde."

Es ist eben durchaus nicht so, daß die Missionare, die diese kritische Auffassung des Christentums vertreten, die Kritik an der Bibel, den Dogmen und den Kirchenformen erst selbst nach China bringen und in den Chinesen wecken. Im Gegenteil: Die Chinesen üben ganz von sich aus eine vielfach geradezu ätzende Kritik am Christentum, die es jedes, dem Konfuzianismus überlegenen Wertes entkleidet. Diesen ganz starken überkritischen Strömungen gegenüber zeigt die kritische Theologie den ewigen Wert in den menschlichen Formen und die absolute Überlegenheit dieses ewigen, göttlichen Evangeliums über alle anderen Religionen. Weil diese kritische Theologie ganz offen alle wissenschaftlich berechtigte Kritik am Christentum selbst übt, gerade darum sind ihre positiven Darbietungen so überzeugungskräftig. Darum wenden sich auch in immer größerer Zahl die führenden chinesischen Theologen dieser Auffassung zu, und machen mit ihrer Theologie auch im praktischen Amt die besten Erfahrungen. Und unter den gebildeten Laienchristen der Kreise der „Christlichen Vereine junger Männer" und der Christlichen Studenten-Vereinigung finden sie großen Anklang mit ihren Ansichten.

Aber es gibt natürlich auch noch viele Missionare, welche der altüberlieferten, dogmatisch-gebundenen Auffassung des Christentums folgen; in China haben sie heute vielleicht noch die Überhand. Das Gewicht mancher heimischen Kirchen drückt unbewußt auch auf die Lage draußen. Diese Missionare sehen das Wachstum der kritischen Theologie in China als so bedeutend an, daß sie sich zu einem „Bibelbund" zusammengetan haben, der mit großer Intensität versucht, den wachsenden Einfluß der kritischen Theologie einzudämmen.

Dieser Bibelbund hat sich nun in einer langen Kundgebung an die heimischen Missionsleitungen gewandt mit der Bitte, seine Bestrebungen zu unterstützen. In diesem Schreiben heißt es: „Wie Sie aus unserer öffentlichen Kundgebung entnehmen werden, sind wir tief betroffen von dem Wachstum von Anschauungen und Lehren innerhalb der missionarischen Körperschaft, die das Ansehen der Heiligen Schrift und ebenso die darin gelehrten großen evangelischen Wahrheiten betreffend Sünde und Erlösung in Frage stellen und leugnen." Der Bund wolle nicht pharisäisch über seine Mitmissionare zu Gericht sitzen, fordere auch nicht auf jeden Fall (von mir gesperrt. D V) die Maßregelung der kritisch gerichteten Missionare. Aber man fordert doch die Leiter der Missionsgesellschaften zum Handeln auf, daß das Evangelium in der „bekenntnismäßigen" Weise draußen gelehrt und gepredigt werde: „Immerhin halten wir es für richtig, Sie, wie oben geschehen, von unserm gemeinsamen Vorhaben zu unterrichten, ernstlich gegen Verwirrung und Uneinigkeit über Echtheit und Unantastbarkeit der Heiligen Schriften und den Inhalt der Heilsbotschaft zu kämpfen, die wir dem chinesischen Volke zu bringen beauftragt sind. Und wir rufen Sie ernstlich auf, . . ."

Es ist unnötig, hier im Einzelnen nachzuweisen, daß hier, wie auch so oft in Deutschland geschieht, der Zweck und der Inhalt der Verkündigung der kritischen Theologie völlig schief dargestellt und durch unrichtige und einseitige Schlagworte als minderwertig gekennzeichnet wird. Jeder weiß heute, daß auch die modern-positive Theologie weithin unter dies gleiche Gericht fällt, und daß viele Stufen und Unterschiede unter den wissenschaftlichen Theologen die Trennung in nur zwei Lager unmöglich machen. Darum ist dies eigentlich ein Kampf der gesamten wissenschaftlichen Theologie um ihr Recht und ihre Freiheit, oder sollte es wenigstens sein. Doch ist die sogenannte kritische Theologie im engeren Sinne Manns genug, ihre Sache für sich zu verfechten. Nur sollten alle ihre Anhänger auch aufmerken, worum es geht. Auch in dem Kampf in China wird ihre Sache in Deutschland mit verfochten. Das zeigen nur zu deutlich die Bemerkungen, mit denen der Inspektor der Berliner Missionsgesellschaft, D. Gluer, in den „Berliner Missionsberichten" (1922, S. 53 ff.) den Aufruf des Bibelbundes unter der Überschrift „Alter und neuer Glaube in der chinesischen Mission" bespricht. Er beklagt: „Mit der Ausbildung des Schulwesens und der Schaffung großer Lehrinstitute, besonders der Union Colleges ist das theologisch-liberale und selbst radikale Element in die praktische Missionsarbeit hineingekommen. An dem berühmten Canton Christian College wird eine durchaus neugläubige Theologie gelehrt. Es soll im theologischen Lehrer-Kollegium nur ein positiver Dozent sein." „Der Zustand war nicht länger erträglich, daß eine immer größere Anzahl von künftigen chinesischen Predigern auf den theologischen Hochschulen um den frommen Bibelglauben gebracht wurden . . ." „Die radikal gerichteten Missionare wirken nicht an Gemeinden und in der Gemeinden bauenden Heidenpredigt. Sie erproben also ihre Botschaft nicht praktisch. Sie suchen sich ihr Arbeitsfeld an den höheren und hohen Schulen, wo an die Stelle der Buße und Bekehrung, des Ringens um persönliches Heil die Gedankenarbeit tritt. . . ." „So erwachsen Kritiker voll subjektiver Gedanken und Einfälle (!), aber keine Theologen mit Verständnis für die Heilige Schrift und das eigentümliche Leben aus Gott, dessen Trägerin sie ist, auch wenn die europäischen oder amerikanischen Lehrer persönlich subjektiv fromm sind. Und statt daß von den missionarischen Hochschulen geistgesalbte Zeugen in die Gemeinden zurückkehren, kommen Männer zurück, die überhaupt den gemeinsamen Boden der Gemeinde verloren haben, und die mit unverdauten, kritischen und ungesunden synkretistischen Anschauungen die Gemeinden verwirren und ihre treuen Hirten zu scharfer Abwehr zwingen."

Dazu soll hier, da diese Ausführungen sich selbst kennzeichnen, nur dies gesagt werden: Als ich vor 11 Jahren in China war, bekannten sich schon eine ziemliche Zahl, auch älterer Missionare, die in gesegneter Gemeindearbeit standen und noch stehen, zur kritischen Theologie. Auf den modern-gerichteten theologischen Seminaren werden die chinesischen Prediger ausgebildet. Anerkanntermaßen ist das Wirken dieser chinesischen Prediger sehr erfolgreich. Die christliche Bewegung ist in blühendem Wachstum, das sie gerade diesen theologisch-kritisch geschulten chinesischen Predigern dankt. Bei dieser Sachlage ist es bedeutsam, daß der Chinese Recorder, das führende Organ der christlichen Kreise in China, einen bisher unwidersprochenen Artikel eines hervorragenden chinesischen christlichen Führers brachte (1921, Nr. 12), der die Sachlage dann allerdings anders ansieht als der „Bibelbund" und

D. Gluer. Der Chinese P. C. Hsü (Hsü Tao-chin), Herausgeber der Zeitschrift „Das christliche China", des Organs der christlichen Studentenvereinigung, schreibt dort: „Auf Grund des wachsenden Einflusses der liberalen Theologie (in China) und der sozialen Botschaft haben einige konservative Missionare die Bibel-Vereinigung gegründet. Diese Vereinigung hat gegen das Eindringen der liberalen Theologie den Krieg erklärt und will die wörtliche Auslegung der Bibel verteidigen. Ihre Führer scheinen entschlossen zu sein, wenn nötig, eine neue Spaltung hervorzurufen, trotz der verschiedenen Denominationen, die schon bestehen. Das ist das Unglücklichste, was die Kirche treffen könnte. Es ist ein Versuch auf Seiten dieser Missionare, die üblen Erfahrungen der Kirche im Westen zu wiederholen. Das ist nicht weit entfernt von Selbstmord. Sicherlich hat Jeder das Recht, konservativ oder liberal zu sein, wie er will, aber Niemand hat das Recht, den Andern zu verurteilen, weil er nicht dieselben Ansichten hat wie er selbst." „Ich glaube, es gibt genug Gemeinsames zwischen den Konservativen und den Liberalen, so daß sie auf demselben Boden arbeiten können, und all ihr Streiten über haarspaltende Unterschiede ist unwesentlich. Ich glaube ferner, daß das Christentum eine wichtige Botschaft an China auszurichten hat, und daß die chinesischen Christen einen wesentlichen Beitrag zu leisten vermögen zu der Herausarbeitung, Auslegung und Darbietung dieser Botschaft, vorausgesetzt, sie werden von diesen verworrenen Missionaren in Ruhe gelassen."

D. Gluer aber schließt seinen ausführlichen Artikel mit den Worten: „Es ist zu erwarten, daß die deutsche Mission nahezu geschlossen hinter dem Bibelbunde stehen wird." Es ist in der Tat anzunehmen, daß das geschehen wird. Denn das entspräche ja nur der Haltung, die alle deutschen Missionsgesellschaften außer dem Allgemeinen Missionsverein der kritischen Theologie gegenüber einnehmen. Die scharfe Verurteilung der kritischen Theologie durch die Bremer Missionskonferenz besteht heute noch zu Recht. Daß die Missionsgesellschaften heute noch genau so stehen, kommt ja deutlich genug dadurch zum Ausdruck, daß der Allgemeine Missionsverein auch heute noch von der Arbeitsgemeinschaft mit den andern Missionen wegen seiner freundlichen Stellung zur kritischen Theologie ausgeschlossen ist, heute, wo auf allen sonstigen kirchlichen Arbeitsgebieten alle Richtungen miteinander arbeiten.

An alle Anhänger und Freunde dieser hier so abfällig als unwirksam und minderwertig verurteilten kritischen Theologie muß bei dieser ernsten Sachlage einmal die Frage gerichtet werden, ob sie in Deutschland immer noch weiter die Missionen unterstützen wollen, die die ihnen so liebe und wertvolle kritische Auffassung des Christentums so schroff verurteilen und als schädlich auszurotten entschlossen sind? Es wird in dem Aufruf doch deutlich genug mit Lehrprozessen gedroht. Oder ob sie nicht vielmehr die Mission nicht bloß durch einen kleinen persönlichen Beitrag, sondern auch durch Werbearbeit in ihren Gemeinden fördern wollen, die der Auffassung der kritischen Theologie freundlich gesinnt ist und deren Erfolge den Wert dieser Theologie deutlich und segensvoll beweisen, nämlich den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein (Berlin W 57, Pallasstr. 8/9). Die Erfolge dieses Missionsvereins sind auch nach dem Kriege hocherfreulich und seine Aussichten draußen so günstig wie nur möglich. Ein Missionar, der früher in konservativen Bahnen wandelte, ist jetzt durch seine fünfzehnjährige Missionsarbeit zu theologisch-kritischen Anschauungen gelangt und in den Dienst des Missionsvereins in Japan getreten. Auch die geistigen Kämpfe werden immer mehr weltumfassend. Sehe Jeder zu, welche Bewegung er zu unterstützen Ursache hat.

Berlin-Steglitz Johannes Witte

## Augustusburg 1922

Von der vorjährigen Pfingsttagung zur diesjährigen führt eine deutliche Linie. Wurden wir damals durch Mennicke mit aller Unerbittlichkeit vor den religiösen Sozialismus gestellt, so galt es diesmal, den Urproblemen selbst ins Auge zu sehen, von denen auch Mennicke herkam. Das hieß für uns aber die Austragung der Gegensätze, die seit langem unseren Kreis am stärksten bewegen. Das Thema, an dem sie ausgetragen wurden, war die Frage „Gemeinschaft oder Gemeinde?", über die nacheinander Gogarten und Mensing sprachen.

Gogarten begann mit einer Analyse des Gemeinschaftsgedankens aus der Entwicklung des Individualismus. Die Gemeinschaft, die ihren Grund im Willen der Einzelnen hat, sprengt alle objektiven Bindungen, da sie in diesen Bindungen die Persönlichkeit untergehen sieht. Eine Rückkehr zu irgend einer Autoritätsgemeinde kann von da aus nur als Müdigkeitserscheinung verstanden werden, so daß unter diesem Gesichtswinkel Jeder, der gegen die Gemeinschaft die Gemeinde vertritt, in die verhängnisvolle Nachbarschaft der Reaktion gerät.

In Wirklichkeit aber handelt es sich um einen viel tieferen Gegensatz, der hier nur an einer einzelnen Erscheinung sichtbar wird: um den Gegensatz einer Weltanschauung, die vom Ich ausgehend alles Objektive in das Ich einbeziehen, d. h. alles relativieren und so das Weltganze als einen im Brennpunkte des Individuums abgespiegelten Kosmos verstehen will, und einer Weltanschauung, die Wahrheit und Irrtum als absolute Gegensätze fassend auf sachliche Erkenntnis dieser einen Wahrheit ausgeht und Gehorsam gegen sie fordert. Für den Individualisten gibt es im strengen Sinne überhaupt keine „Wahrheit", sondern nur innere Wahrhaftigkeit. „Die Wahrheit ist nur im reinen Ich." Sie ist identisch mit der jedem Individuum mitgegebenen Uranlage. Unter diesen Voraussetzungen ist Gemeinschaft, wo ein Ich das andere Ich sucht, nur möglich, daß sie in Jedem das schon in ihm Angelegte weckt und anregt.

Dem gegenüber erhob nun Gogarten die Grundfrage, ob der Mensch je sein Ich verwirklichen könne, und ob überhaupt die Individualität das innerste Sein sei. Ist der Satz „Ich bin Ich" ein Identitätssatz? Ist er gar gleichbedeutend mit dem göttlichen „Ich bin, der ich bin"? Und nun stieg die ganze furchtbare Problematik des Individualismus, der kein Gegenüber mehr kennt, in ihrer entsetzlichen Nacktheit vor uns auf. Ich wurde an ein Wort Tiecks erinnert: „Ich komm' mir immer selbst entgegen in einer leeren Wüstenei." Gott aber, so betonte Gogarten, ist ein ewiges Du, das sich jeder Verwandlung in das Ich entzieht, mit dem also keine wesenhafte Einigung möglich ist. Unter diesen Voraussetzungen stellt sich das Problem so: „Wie kommt das Ich zu dem Du, das immer Du bleibt?" Dazu gehört ein Drittes, eine schlechthinnige Autorität, unter die sich die verschiedenen Ich beugen. Aber wer ist Autorität? Ein Führer, der von seinen Anhängern gewählt wird, ist keine Autorität. Ja, Autorität ist als menschliche, als positive Größe überhaupt nicht möglich. Nur Gottes ewiges Du, nie und nimmer vertauschbar mit der Genialität des eigenen Wesens, ist Autorität. Damit wir von diesem Gotte wissen, ist Mitteilung, Offenbarung notwendig, die es in aller Sachlichkeit aufzunehmen gilt. Der Ort, an dem dieses Wort Gottes verkündet wird, ist die Kirche. Darin erschöpft sich auch ihr Wesen. Gleiches Erleben konstituiert eine menschliche Gemeinschaft, nicht die Kirche Gottes.

Den Gegenstoß des Individualismus gegen diesen Angriff führte Mensing so klar und scharf, wie es nur möglich war. Die Richtigkeit von Gogartens Analyse wurde ausdrücklich anerkannt. Aber es ist nach Mensing kein Ausweichen vor diesem Individualismus möglich. Auch Gottes Wort muß im eigenen Inneren erfahren werden. Die Vorstellung einer autoritären Gemeinde ist unvollziehbar. Daß am Ende des Individualismus ein schrankenloser Relativismus steht, wurde rückhaltlos bejaht. Es gibt so viele Wahrheiten wie es Individuen gibt. Jeder Mensch hat eine „Urerfahrung", die aus aller Wissenschaft herausfällt und ihr vorangeht. Und Mensing nahm diesen Relativismus so ernst, daß er seinen eigenen relativistischen Standpunkt als relativ anerkannte.

Von da aus fiel auf die von Gogarten formulierten Probleme, auch wo Mensing diese Formulierung aufnahm, ein ganz anderes Licht. Wenn der Satz „Ich bin Ich" als Nicht-Identitätssatz aufgenommen wird, so handelt es sich hier um die Spannung zwischen metaphysischem und empirischem Ich, zwischen Urbild und Abbild. Echt schleiermacherisch wurde die Schuld als mangelhaftes Gelingen der Verwirklichung des Ich erklärt. Die Gefahren, die hier drohen, sind das Versinken im ewigen Ich und auf der anderen Seite das Irrewerden an der Göttlichkeit des Ich. Und nun entwickelte Mensing im Gegensatz zu Gogarten die Seligkeit dieses Individualismus. Es gibt Augenblicke, da das Ich das Bewußtsein seines Ich verliert und dem Du Gottes Platz macht. Aber aus solchen Augenblicken erwächst nur größere Kraft zu neuer Selbstentfaltung. Die Einsamkeit, die das Ich umgibt, ist kein Kerker. Kommt es doch auch tatsächlich immer zur Gemeinschaft mit den anderen

Ich, nicht um vor der Wüstenei der Persönlichkeit zu fliehen, sondern weil in der Gemeinschaft die Besonderheiten, in denen Gottes Kraft im Einzelnen sich auswirkt, zur Harmonie zusammenklingen. Damit war der Anschluß an die von Leibniz über Herder zur Romantik und zum deutschen Idealismus führende Linie erreicht; und Mensing zog alle Schlußfolgerungen, die sich aus diesem Anschluß ergeben. Er lehnte alle von außen gesetzten Autoritäten als unerträgliche Lasten ab und bezeichnete als oberstes Erziehungsziel: Jedem helfen, daß er zu sich selbst kommt. „Wo die größte Freiheit gegeben wird, ist die innigste Gemeinschaft.“ Eine absolute Grenze zwischen Gott und Mensch wurde verneint. Sie ist urbildlich in Christus aufgehoben und kann in seiner Nachfolge immer wieder überwunden werden.

In der Aussprache wurden die Gegensätze von Gogarten und Mensing noch einmal klar herausgearbeitet. Vor allem zeigte in ihr Gogarten, daß der Gott, auf den er hinweise, keine gegenständliche Größe ist, daß Gottes Wort nicht positiv umrissen werden könne. Auf einen kurzen Ausdruck gebracht: Mensing sieht das Relative durch seine Beziehung auf das Absolute durchleuchtet und erhoben; für Gogarten wird das Relative in seiner Beziehung zum Absoluten zum Diesseits, zur Todeswelt; Gott ist nicht die Harmonie zwischen Erde und Himmel, sondern der ewige Ursprung, an dem unser Leben unheilbar in Stücke bricht.

Die Auseinandersetzung war so rein sachlich, daß man in keinem Augenblicke die persönliche Verbundenheit unseres Kreises bedroht sah*). Davon zeugte auch die Predigt Weinels und noch stärker die von Mensing geleitete Abendmahlsfeier, die das Leben unter die dunklen Augen des Todes stellte, um von da aus mit neuem Mute und neuem Ernste an das Leben heranzutreten. Wie im vorigen Jahre feierten wir das Abendmahl wieder mit gemeinsamem Brot- und Weingenuß. Das gegenseitige Dienen stärkte das Gefühl der Gemeinschaft.

Als Mysterienspiel (das ist uns eine liebe Sitte geworden) führten die Dresdener Gerhart Hauptmanns Spiel „Der arme Heinrich“ vor der Schloßkapelle vor — eine tiefergreifende Verinnerlichung des Erlösungswunders, durch die Darstellung vollends allem Theaterhaften entrückt.

Wir stehen wieder im Ringen, tief im Ringen — das war der ernste Eindruck, den wir von der Augustusburg mitgenommen haben. Wohl uns, daß wir es können, ohne darüber zu zerbrechen.

Kipsdorf Karl Fischer

## Verschiedenes

**Grundriß der Praktischen Theologie.** Von Professor D. Martin Schian, Gießen. Gießen, Alfred Töpelmann 1922. 394 S. Geb. 80 Mk.

Das Vorwort betont, daß es sich um einen Grundriß für Studenten handelt. Und dies ist gewiß: diese Darstellung ist das Examensbuch auf lange Sicht. Damit sind zugleich Vorzüge wie Grenzen des Werkes gegeben.

Die Vorzüge. Außerordentlich flüssige Diktion, klare Disposition, übersichtliche Paragraphen, die wiederum durch klare Unterabschnitte mit knapp gefaßten Überschriften leichte Orientierung und fast mühelose Einprägung ermöglichen. Sodann: im Gegensatz zu Niebergalls Lehrbuch, das die Geschichte ganz beiseite läßt, ist bei jeder Frage auf die Vergangenheit zurückgegriffen. Wo es angängig, wird das Neue Testament zum Ausgang genommen und dann ein das Wesentliche herausarbeitender Überblick bis zur Gegenwart gegeben. Damit wird eine Menge (übrigens in jeder Beziehung) wertvoller Stoff geboten, den man im Examen abfragen kann, wobei sich jedoch der „Stoff“ in angemessenen Grenzen hält, so daß ihn nicht nur Kandidaten, sondern auch Examinatoren im Nebenamt beherrschen und danach das Praktisch-theologische Wissen des Examinanden beziffern können. In gleicher Weise empfiehlt sich das Buch Behörden für den Examenszweck durch die Stellungnahme zu den konkreten Fragen der Praxis: es hält sich, wie man zu sagen pflegt, in gleicher Weise fern von umstürzendem Radikalismus wie starrem Konservatismus, wägt in besonnener Weise das „Einerseits-Andererseits“, „Wenn auch-so doch“ mit einander ab, wahrt (heißt es nicht so?) den Zusammenhang mit dem Erbe der Väter und gibt doch zugleich den „berechtigten Wünschen“ der Gegenwart Raum. In der Tat: man kann sich freuen über die gediegene Schulung, die Schians Hörer und Leser erhalten, und man kann diese Freude ohne Einschränkung aussprechen selbst dann, wenn man selbst einen weit lebendigeren Reformwillen besitzt, als er in dem allseitig ausgleichenden Grundriß entgegentritt. Fraglos: Schians Buch ist das Ende des Großen und Kleinen Achelis. Und wer weiß, wie dieses Buch nicht nur die Kandidaten unnütz belastet, sondern auch und vor allem die Einstellung auf die Praxis erschwert hat, weil es durch Form und Inhalt dem Kandidaten nicht die geringste Lust machte, sich mit den Fragen der Praxis (der zu genügen doch sein gesamtes Studium dient) zu beschäftigen, der wird den Wert des Schianschen Grundrisses ermessen. Er macht die Praktische Theologie nicht zu einem drückenden Examensballast, sondern er gibt freudige Impulse und sorgsame Anleitungen für den Dienst in der Kirche. Das ist ein hohes Verdienst, und ich möchte dies mit um so größerem Nachdruck betonen, weil ich nunmehr freilich auch aufweisen muß, welche Grenzen das Buch hat.

Durch Drews und Niebergall vor allem hat die Praktische Theologie einen neuen Unterbau bekommen — den der Kirchen- und Religiösen Volkskunde. Schian erkennt diese Disziplinen an, aber Religiöse Volkskunde fehlt gänzlich, und damit ist das Buch schon bei seinem Erscheinen veraltet (obwohl es sich, wie gesagt, Jahre halten wird), denn hier handelt es sich um einen integrierenden Bestandteil des Gesamtgebiets, ohne den nicht auszukommen ist und in den auch der Student eingeführt werden muß. Und was Schian über den „Bestand evangelischen Kirchentums“ auf dreizehn Seiten sagt, ist noch nicht einmal der Ansatz zu einer Skizze des gegenwärtigen Kirchentums; geschweige denn, daß es dem Studenten ein Bild gäbe von der Struktur und den Tendenzen der Institutionen, denen er später dienen will. Im Gegensatz zu den Ausführungen auf S. 16 f. bin ich der Meinung, daß man sehr wohl darstellen kann, welches Leben in den Landeskirchen flutet, wie ihr geistiges Gepräge ist, mit welchen Mächten sie zu kämpfen haben, worauf ihre eigene Macht wie ihre Ohnmacht beruht, welche Veränderungen das Kirchentum im letzten Jahrhundert durchgemacht, welche Wirkungen die moderne Industrialisierung und Verstadtlichung gebracht hat usw. Aber freilich, das würde bedeuten, daß überhaupt das religiöse und kirchliche Leben in seiner Bewegung gefaßt würde. Das aber ist nirgends der Fall. Nämlich auch die Darstellung der Vergangenheit ist mehr Statistik als Geschichte, das heißt: Mitteilung von Tatsachen statt Verlebendigung des Vergangenen durch Verbindung der einzelnen Erscheinung mit der Gesamtheit des geistigen Lebens, und Herausstellung nicht der wichtigen Geschehnisse, sondern der Deutung der sie hervorbringenden geistigen Mächte. So bleibt z. B. der Bericht über die Entwicklung des Kirchenbaues (S. 111—113) völlig in der Aufzählung von Äußerlichkeiten haften — keine Rede davon, daß der Leser etwas erfährt von dem Lebensgefühl, das die verschiedenen Stile geformt hat. Die Geschichte des Kirchenliedes bringt Namen, führt aber nicht zum Verständnis der Frömmigkeit, die sich im Liede offenbart, setzt das Lied in keine Beziehung zur Theologie und profanen Dichtung seiner Zeit, sagt dem Studenten nichts von dem riesenhaften Gegensatz etwa von Luther und Julie Hausmann und lehrt, als gäbe es keinen Nelle (dessen „Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch“ ich vergebens in den Literaturangaben suche), nichts vom gottesdienstlichen Gebrauch dieses Buches. Eine Ausnahme macht nur die „Geschichte der Predigt“, wo wenigstens Ansätze zu wirklicher Geschichtschreibung sich finden. Überhaupt erscheint mir die Homiletik das Glanzstück des Werkes. Während die Liturgik Psychologie, Ästhetik, die Frage des Verhältnisses von Religion und Kunst ganz beiseite läßt, auch nicht in das Verständnis des Kultus führt und somit wenig fruchtbar ist, kenne ich keine Homiletik, die so knapp, klar und trefflicher die Fragen des Wesens der Predigt wie ihrer Gestaltung darbietet, wie Schian es tut; es zeigt sich hier von der besten Seite seine auch sonst in dem Grundriß hervortretende Gabe packender, Wichtiges bestimmt heraushebender Darstellung.

Aber freilich: Eines hat mich hier erschreckt, und mir scheint dieses Eine bezeichnend. Kierkegaards wuchtender Ernst fordert, daß der Prediger Zeugnis abzulegen hat vor Gott. „Er hat die Aufgabe: er selbst zu sein und in einer Umgebung, in Gottes Hause, das, lauter Auge und Ohr, dies allein von ihm fordert, daß er er selbst ist, wahr ist. Wahr ist, das heißt, daß er selbst ist, was er verkündet, oder doch danach strebt, es zu sein, oder doch aufrichtig genug ist, von sich selbst einzugestehen, daß er es nicht ist.“ Kierkegaard also sagt, daß der Prediger nicht nur vor Menschen redet, sondern daß er vor Gott spricht, und er sagt das mit seinem Ernst, so daß man erzittert. Schian aber sagt: „Den Inhalt der Predigt bildet das, was Gott der gottesdienstlich versammelten Gemeinde zu sagen hat.“ Und nachher finden sich Sätze wie: „Will Gott der Gemeinde moralische Lehren geben? Zweifellos will er Anderes: Was Gott der Gemeinde sagen will, ist Evangelium, aber nicht Theologie.“ „Gott will seine Wahrheit auf das Leben angewendet wissen.“ „Wer wagt zu sagen, daß Gott, wenn er zur gottesdienstlich versammelten Gemeinde redet, im Bereich des allgemeinen religiösen Gedankens bleiben und nicht auf jene Fragen, die die Herzen durchwühlen, Rücksicht nehmen wolle?“ Da heißt es also nicht mehr wie bei Kierkegaard, daß der Prediger spricht vor Gott, sondern daß Gott durch den Prediger spricht. Aber wo man das sagt, nicht, daß Gott auch einmal durch eine Predigt spricht, sondern daß Sonntags zwischen 10 und 11 Uhr Gott spricht, regelmäßig, durch jeden Prediger, da fehlt der ungeheure Abstand von Gott, da bilden sich Sätze wie die angeführten, da fehlt in der kirchlichen Praxis „Furcht und Zittern“, und es kommt jene Anbiederung heraus, die das gesamte kirchliche Handeln dann zur Technik erniedrigt. Das will Schian nicht, aber eben deshalb mache ich auf diese Gefahr aufmerksam. Gerade auch der Student, der in die kirchliche Arbeit eingeführt werden soll, muß spüren, daß es sich um heiliges Land han-

*) „Es bröckelt im BGC“ berichtete die AELKZ!

delt, das er betritt, und wir sind ja durch allerlei religiösen Betrieb so weit gekommen, daß man dem Menschen unserer Tage es deutlich sagen muß, daß man auf heiligem Lande in „Furcht und Zittern“ wandelt, bis wir erhoben werden, in Ehrfurcht und Dankbarkeit bescheiden zu dienen. Es wäre gut, wenn Schian sich in § 4 („Das grundsätzliche Verhältnis von Christentum und Kirche“) mit Kierkegaard auseinandergesetzt hätte, damit aus seinem Grundriß der Ernst seiner Gesinnung so scharf heraussträte, wie er ihn sicherlich besitzt und wie er ihn auch von den zukünftigen Arbeitern der Kirche, die er einführt in die Aufgaben ihres Berufes, verlangt.

Noch fehlt also die Darstellung der Praktischen Theologie, die das Handeln der Kirche in seiner geschichtlichen Bewegung wirklich erfaßt und die Grundsätze für die Praxis gewinnt durch eine enge Verbindung mit Psychologie und Ästhetik für die Liturgik, Psychologie und Pädagogik für Erziehung und Seelsorge usw., und völlig abwirft, wogegen sich die heutigen Vertreter des Faches schon wenden, nämlich Darbietungen von Rezepten für praktisches Handeln, die mehr oder weniger zufällig gefunden sind. Aber auf dem Wege zu diesem Ziel ist wie in seiner Art Niebergalls Lehrbuch so auch und nicht minder trotz seiner Kürze und trotz der Vernachlässigung von Kirchen- und Volkskunde eine bedeutende Etappe Schians warm zu empfehlender Grundriß.

Breslau — Ernst Moering

**Platos Ideenlehre.** Eine Einführung in den Idealismus. Von Paul Natorp. Zweite durchgesehene, um einen metakritischen Anhang vermehrte Ausgabe. Leipzig, Felix Meiner 1921. 581 S. 70, gebunden 90 Mk.

Wir Alle, die dem Platonischen Geiste Bestes zu verdanken haben, begrüßen das zweite Erscheinen dieses wertvollen Buches. Was es in seiner anspruchslosen Weise sein will, Einführung in den Idealismus, ist es uns gewesen. Wir danken dem Verfasser, daß er uns den Weg zur Platonischen Philosophie so hart und so uneben angelegt hat, wie wir ihn mit ihm betreten haben. Ist doch Natorps Buch ein Ärgernis und ein Anstoß für Viele, die sich des Philosophen auf dem breiteren Pfade klassischen Genießens glauben bemächtigen zu können, oder die sich in der Einbildung wiegen, Philologie und Berührung mit dem „Geiste des Griechentums“ seien hinreichende Vorbedingungen zur Erkenntnis des größten griechischen Philosophen. Wer würde sich anheischig machen, in analoger Weise mit dem griechischen Mediziner oder Mathematiker zu verfahren? Wenn geschichtlich überlieferte Philosophie in strenger philosophisch-kritischer Geistesarbeit erforscht wird, so mag freilich das Resultat dieser Arbeit nicht zu Jedermanns Wohlgefallen zutage treten; der Laie in Philosophie pflegt alsdann vom „Hineintragen fremder Gesichtspunkte“ zu reden. Aber geben wir es unumwunden zu: Natorps Buch ist eine harte Rede, zu hart für Alle die, denen die Härte und Strenge des philosophischen Gedankens nun einmal unerträglich ist. Aber darum doch eine gesunde, kräftige, höchst unerläßliche Rede; allen schöngeistigen Abneigungen zum Trotz mußte einmal das Unternehmen gewagt werden, die Platonische Philosophie mit Sachkunde und Besonnenheit auf ihren transzendentalen Grundgehalt abzuwägen. Ihm, dem Philosophen, mußte endlich die Ehre angetan werden, daß der mit seinem Namen verknüpfte Logos bis ins Feinste durchdacht wurde; an ihn, den Entdecker des Idealismus, durfte man mit der begründeten Vermutung herantreten, daß das feinste Werkzeug bisheriger idealistischer Philosophie, die kritisch-transzendentale Methode, nicht zu gut sei, um bei seiner Interpretation als heuristisches Prinzip verwertet zu werden. Und die Frucht dieses Vorgehens war wahrhaftig keine geringe; es entstand ein zwar wissenschaftlich nüchternes, mit Bewußtsein des Verfassers einseitig logisch-dialektisch orientiertes Bild der Platonischen Philosophie, aber an Stelle einer dogmatisch verstandenen Ideenlehre bot sich jetzt ein System von logischen Grundlegungen dar, das in seinem wissenschaftlichen Grundgehalt nicht mehr verkannt werden konnte. War dieses Bild vielleicht unvollständig, aber doch richtig, so war es fortan möglich, im Platonismus philosophisch Fuß zu fassen, ohne die kritische Strenge preiszugeben. Nicht Wenige werden noch mit Erstaunen bemerken müssen, daß das Bekenntnis zu dieser Philosophie nicht eine Sache zum Belächeln, sondern mindestens eine höchst aktuelle Möglichkeit ist. Ohne Zweifel ist es Natorps Platobuch, das den Weg zu einer wissenschaftlichen Erneuerung des Platonismus gebahnt hat.

Natorps Plato erscheint in neuer Auflage. Wer den Verfasser als echten Platoniker kennt, durfte nicht erwarten, daß fast zwanzig Jahre Weiterarbeiten an seiner Platoauffassung wirkungslos vorbeigegangen wären. Behielt das Buch auch (abgesehen von einer wesentlichen Erweiterung bei Behandlung des Sophistes) seine ursprüngliche Gestalt bei, so finden wir es doch um einen Anhang bereichert, der uns das rastlose Tiefergreifen dieser Platoerkenntnis bezeugt. Wurde uns bis dahin der Platonische Logos in dem Reichtum seiner hypothetischen Leistungen ausgebreitet, so läßt sich dieses Fortschreiten am besten mit dem Verfasser durch das Kennwort der „Universalität“ bezeichnen. Ein kräftiges Verfolgen der Richtung auf letzte begründende Einheit ist es, die zu einem universalen Umfassen der Platonischen Probleme führt. Der sich bescheidende Anspruch auf rein logische Durchdringung der Ideenlehre durfte dem kühnern Versuche eines Zusammenschauens von noch höherer Warte weichen. „Logos—Eros—Psyche“ sind die Stichworte dieser vertieften Deutung des Philosophen — in ihrer Folge nicht mehr als verschiedene Kennzeichnungen des einen Platonischen Grundproblems. Die Einzelidee, bisher mehr in ihrer eigentümlichen hypothetischen Leistung für die Erkenntnis des Phänomens gewürdigt, lenkt unsern Blick jetzt nach der Tiefenrichtung; sie ist „gleichsam nur ein einzelner Durchblick durch den ganzen Bereich der Erscheinung in den einen Seinsgrund alles Erscheinenden“. Logos und Psyche können nur mehr in ihrer letzten Einheit begriffen werden; „Beides, das ewige Sein der Idee und das ewige Sein der Psyche, beweist sich gegenseitig, steht und fällt miteinander.“ Denn der letzte Einheitsgrund der Ideenwelt bezeichnet ja nicht nur die logische Einheit des Systems, sondern eben damit das Urlebendige, Urkonkrete; System und Individuität sind nur mehr in einer Ureinheit denkbar, sofern sich Erkenntnis in strengster „Reflexivität“ zu sich selbst zurückfindet. Heraklitische Urworte bieten sich als passende Geleitsprüche für diese letzte „Vereinigung“ an. Und endlich der Eros, der „Drang nach dem Frieden der ewigen Schöne“, nach der Erlöstheit dessen, was „durch die Zurückstrahlung vom Zentralpunkte her“ „im Lichte des Kalon aufleuchtet“ und einen Abglanz der streitlosen Seligkeit des Ureinen gewinnt. — Streben nach zentralem Erfassen der Grundwahrheiten ist das Kennzeichen von Natorps gegenwärtiger Platoauffassung; es ist eine ungleich tiefere Problemlage, in der wir ihn hier an der Verarbeitung des Platonismus vorfinden, als wie sie noch um die Jahrhundertwende für den Idealismus vorlag. Radikalismus der Fragestellung verbindet ihn mit all denjenigen, die am Platonismus ein Augenmaß für die Größenverhältnisse in Dingen der Philosophie gewonnen haben und die wissen, wie sehr uns gerade Platonischer Radikalismus nötig ist. Arbeit an den letzten Grundlegungen, aber ohne Verwischen der scharfen Konturen streng philosophischer Begriffsprägung — das ist es, was uns durch diese Platoerklärung zum Programm gemacht wird. Möchten wir ihr noch einmal begegnen, aber an würdigerer Stelle als nur in einem Anhang — in der neuen Platodarstellung, auf die uns der Verfasser Hoffnung macht!

Basel — Heinrich Barth

**Die Seele der Zeit in der Dichtung um die Jahrhundertwende.** Von Alfred Wien. Leipzig, R. Voigtländer 1921. 327 S. geb. 40 Mk.

Der Verfasser gibt keine Literaturgeschichte der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit, sondern versucht in Querschnitten durch die Dichtung von gestern die innere Problematik, ja die furchtbare tragische Zerrissenheit der Menschen in der Zeit vor dem Weltkriege darzulegen. Das geschieht im wesentlichen in den fünf Kapiteln: „Naturanschauung und Naturgefühl“, „Die entgötterte Welt und der Glaube“, „Masse und Persönlichkeit“, „Liebe als Lebensgesetz“, „Lebensgefühl und Tod“. Der Verfasser steht auf ausgesprochen christlichem Standpunkt, was besonders in dem Abschnitt über die religiöse Literatur gelegentlich eine gewisse Enge, aber nicht Engherzigkeit bedingt. Vielmehr ist er stets bereit, alles sich regende kräftige Leben, alles ehrliche Suchen anzuerkennen: schroff wird er nur gegen die ausgesprochenen „Literaten“ vom Schlage Heinrich Manns. Was er sucht und nicht findet, ist ein wahrhaftiger Ausgleich zwischen einem von Liebe erfüllten, tatkräftigen „Sozialismus“ (etwa im Sinne von Spengler) und dem Eigenrechte der wertsetzenden Persönlichkeit. Daß dieser Ausgleich nicht gefunden wurde, darin sieht er im wesentlichen die Ursache des Zusammenbruches; so fehlt es nicht an Hinweisen auf die jüngste Literaturströmung, deren letzte bewegende Kräfte bei einer solchen, rückwärts gewandten Darstellung vielleicht klarer hervortreten, als bei einer Betrachtung aus nächster Nähe. Auch hier erkennt der Verfasser jeden Versuch des Neuaufbaus willig an, ohne sich über das chaotische Durcheinander dieser Literatur im Ganzen zu täuschen.

Hamburg — Robert Petsch

**Ausgewählte Briefe von Richard Dehmel.** Berlin, S. Fischer 1922. 469 S. 90, geb. 110 Mk.

Man liest 430 Seiten Briefe eines Schreibers und bedauert, daß man nicht weiter lesen kann. Das ist ein ungewöhnlicher Fall; leiden doch Briefsammlungen oft daran, daß sich das Kleinliche, nur für den Augenblick Gültige zu breit macht. Kleinlich aber ist Richard Dehmel nie gewesen, sondern ein Mensch von einer Denkart und Empfindung großartigen Stils, ein Mensch, dessen Individuellstes die Auseinandersetzung mit dem großen Menschen- und Weltleben war, ein ernster und wahrhaftiger Mensch, dessen Ernst und Wahrhaftigkeit sich auch auf sein Briefschreiben erstrecken. Darin wurzelt der Reiz dieser Briefsammlung. Es entsteht vor der Seele des Lesers eine Kämpfernatur, die sich nicht verliert und darum den Kampf nicht verliert; „ich habe nur die Fähigkeit, mich den Kämpfen der Zeit innig hinzugeben, aber innerst beherrscht vom Frieden der Ewigkeit“ ... „wenn Sie das Geheimnis

unsrer ‚Lebensmeisterschaft‘ wissen wollen, so ist es dies, daß wir uns Mühe geben, zeitlebens Lehrlinge des Lebens zu bleiben", solche Worte zeigen einen, der immer strebend sich bemüht.

Politische Fragen spielen keine Rolle, desto mehr künstlerische, tief eindringende ästhetische Wertungen, aber gar kein Ästhetentum, ebensowenig Romantik — selbst in Griechenland schreibt er das Wort: „Die Ruinen mag meinethalben der Teufel holen" —; sondern seine Kunst ist ein Auseinandersetzen mit den Mächten des Lebens, wurzelnd im tief aufgewühlten Gefühlsleben, vom Gedankenhaften nicht getragen, sondern umspielt. Den Gedanken selbst als Erlebnis darzustellen, als geistigen Schaum auf der sinnlichen Welle, empfindet er als Besonderheit seiner Technik.

Sein Erleben ist das des eigenwachsenden Individualisten, seine Sehnsucht geht auf Mitteilung und Gemeinschaft; so gipfelt seine Glücksauffassung darin, „daß nur der Einzelne selber — nach seiner innern Art und seiner äußern Lage — sich seine Erlösungen schaffen kann. Aber Andere auf einen höhern Gesichtspunkt erheben — über ihre Eigenart und Lebenslage hinaus — so daß ihr Trieb zur Selbsterlösung, zur Hingabe ans ewig Allgemeine kräftiger und heftiger wird: ja, das, das ist die Sehnsucht meines Lebens, ist der innerste Same aller meiner eigenen Erlösungen, soviele hinter mir liegen und soviele noch kommen werden."

Er ist kein Pilger nach dem Jenseits, sondern ein leidenschaftlicher Erleber dieses Lebens — „Mäßigung ist Sumpf" —; Liebe ist ihm geistige Gemeinschaft und zugleich Rausch des sinnlichen Lebens, — schmerzlich berührt doch das Wort am Krankenbett der heißgeliebten Frau: „ich kann nichts Krankes lieben" —; aber er ist doch ein Pilger zu den ewigen Sternen, und als solcher Stern erscheint wieder und wieder Jesus, der große, ewige Freund aller Mühseligen und Beladenen, der Meister von Nazareth, der den Weg zeigt zu dem Punkt außerhalb der Eigenwelt, auf dem die Seele sicher zu beharren vermag, unbewegt von den leiblichen Schicksalen, den Weg der Selbstentäußerung. „Und wenn jedes Einzelwesen diesen Weg ginge, alle würden sie zusammenstrahlen in dem einen Punkte: Menschheit. Und die Menschheit ist das ewige Leben; ist Gott; das ist der innerste Grundschluß der Jesuslehre." Seine heldische Natur erfaßt den Helden Jesus und spricht Nietzsche eine gewisse Verwandtschaft mit dem von ihm mißdeuteten Jesus zu wegen des hinreißenden Kampfes mit sich selbst um ein Lebensziel, wegen der Selbstaufopferung für ein Menschheitswerk; „höhere Menschheitslehrer als Nietzsche — z. B. Jesus von Nazareth — haben … keine utopischen Übermenschlichkeiten gepredigt, sondern sie wußten, daß eine Sklavennatur kein Held werden kann, daß aber auch der Sklave ein Mensch ist, und lauschten deshalb der Menschheit Gebote ab, deren Erfüllung jeden Menschen beseligt, d. h. über sich selbst erhebt, in die Welt, zur Gottheit, ins Ewige. Dies Unermeßliche der liebreichen Natur ist in Nietzsche verkümmert durch seine bornierten Kulturtendenzen; er wollte das Jenseits ins Diesseits herunterzwingen für die Wenigen, die das nicht einmal nötig haben kraft ihres eigenen Überschwanges — statt allen das Diesseits ins Jenseits hinaufzusteigern."

Seine Auseinandersetzungen mit dem Leben wollen keine Dogmen sein, das wäre am wenigsten in seinem Sinne; sie mahnen nicht: Werde wie ich, — sondern: Werde ganz Du. Aber sie geben als das Ziel für Alle die Güte und die Verklärung. Die Herausgeberin schließt das Vorwort mit den Worten: „Drei Tage ehe er das Leben dieser Welt vollbracht hatte, sagte Dehmel: ‚Ich bin von Hause aus gar kein besonders guter Mensch gewesen, aber ich habe gut werden wollen, und nicht wahr‘, fügte er lächelnd hinzu — ‚das habe ich doch erreicht‘. Dehmels Briefe sind Wahrzeichen dieses Weges ‚von dumpfer Sucht zu lichter Glut‘ bis ganz zu der Vollendung hin, die er nun erreicht hat."

Die Ausgabe ist würdig ausgestattet; nur einen Korrektor für die griechischen Zitate sollte der Verlag in Berlin auftreiben. Ist doch im übrigen das Werk ein Denkmal hoher geistiger Kultur, ein Denkmal tiefen deutschen Geistes.

Ziebigk b. Dessau   Gerhard Heine

**Mainberg** — Aufzeichnungen aus zwei Welten. Von Anton Fendrich. München, Beck 1922. 18, geb. 26 Mk.

Es war zu erwarten, daß das Buch über Johannes Müller und Mainberg-Elmau einmal geschrieben werde, doch beschleicht einen beim Lesen der Gedanke: Schade, daß es nun da ist — schade, daß Intimes, auf innerste Konzentration und feinstes Verstehen eingestelltes Leben auf die Bühne gebracht wurde, um Weihnachts- und Geburtstagskinder zu erfreuen. Der Höhepunkt des geistigen Gemeinschaftslebens, wie es sich auf Schloß Mainau herausgebildet hatte, scheint damit überschritten zu sein. Doch werden viele Tausende der Anhänger Müllers, die seine „Grünen Blätter" lesen und ihn von Vorträgen kennen, denen aber ihre Lebensführung eine Reise nach Elmau nicht gestattet, es begrüßen, daß sie einen Einblick in das Leben dort tun können. Sie werden eingeführt von einem Mann, für den gerade Mainberg und Müller die Antwort auf seine Lebensfrage war, und der nun in lebendiger Darstellung und mit der ganzen Liebe und Dankbarkeit des innerlich Bereicherten den Leser miterleben läßt, wie Johannes Müller und die aus seinem Geist geschaffene Umwelt auf ihn eingewirkt hat.

**Die Liebe.** Von Johannes Müller. Ebenda 1922. Geb. 18 Mk.

Inhalt: Die wahre Liebe — Das neue Gebot — Das Hohelied der Liebe — Die Liebe als Ursprung und Seele aller Tugenden — Einer trage des Anderen Last.

Das feine kleine Buch enthält in seinen fünf Ausführungen die Grundmelodie von Müllers sämtlichen Schriften, das Lied von der schöpferischen Liebe, die nicht von dieser Welt ist und nichts für sich gewinnen will und so zur Kraftquelle im Zusammenleben der Menschen wird.

Berlin   Margarete Naumann

**Konferenz zur Prüfung der Lage des europäischen Protestantismus.** Im Anschluß an den Kongreß des Freundschaftsbundes der Kirchen, der in Kopenhagen vom 5.—10. August stattfindet, wird dort eine zweite Konferenz tagen, die sich mit der Notlage des gesamten europäischen Protestantismus und mit einem bessern Zusammenschluß der evangelischen Hilfskräfte befassen wird. Die Anregung ging von einer amerikanischen Conference on responsibility towards European protestantism aus, die den schweizerischen Kirchenbund mit der Einladung betraute. Es erweist sich je länger je mehr als notwendig, daß die Not des europäischen Protestantismus von einem gesamtevangelischen Gesichtspunkte aus erfaßt und beurteilt werde und daß gerade für das notwendige Hilfswerk ein Zusammenschluß und eine Koordination der evangelischen Kräfte stattfinde. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß eine Gesamthilfsaktion, namentlich von amerikanischer Seite, unmittelbar einsetze, da viele amerikanische Kirchen selbst in schwere finanzielle Nöte geraten sind, so ist doch schon die gemeinsame Erfassung und Beratung der Lage von einem allgemein-evangelischen Gesichtspunkt aus, sowie die Besprechung der Grundsätze, die für die zukünftigen Hilfsaktionen maßgebend oder wünschbar sein sollen, überaus wertvoll. Fast alle europäischen Kirchen haben ihre Beteiligung zugesagt und ihre Berichte geliefert, die in ihrer Zusammenstellung ein überaus eindrückliches Bild der gegenwärtigen Lage des europäischen Protestantismus geben. Ebenso steht eine starke Delegation der amerikanischen Kirchen vor allem des Federal Council in Aussicht, der an einem bessern Zusammenschluß und -wirken der europäischen Kräfte stark interessiert scheint. Die endgültige Einladung geht aus von einem Vorbereitungskomitee, in dem die neutralen Kirchen Europas vertreten sind.

Zürich   A Keller

**Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde!**

Unser neues Deutschland hat voriges Jahr — oder sind es zwei Jahre! — das Reichs-Branntwein-Monopol eingeführt. Der Reichsschnaps hat seinen grauenvollen Siegeszug angetreten. Deutsche Oberbehörden, und zwar nicht nur die Organe der Monopolverwaltung, sorgen für den Vertrieb und geben den Reichsschnaps an die Wirtschaftsorganisationen ihrer Beamten für deren Haushalt ab; deutsche Unterbehörden laden zu seinem Bezug ein und rühmen seine gute Beschaffenheit.

Zur Tragödie gesellt sich nunmehr das Satyrspiel. Aus dem Ertrag des Branntweinmonopols verwendet der Reichsschatzminister kraft Reichsgesetz jährlich 20 Millionen Mark zur — Bekämpfung der Trunksucht! Eine unsrer evangelischen Preßkorrespondenzen gibt diese Tatsache bekannt und fordert die mit der Bekämpfung des Alkoholismus befaßten Organisationen auf, sich bald durch entsprechenden Antrag ihren Anteil an dem Schnapsgeld zu sichern.

Welche Aussichten! Wie wäre es z. B., wenn man von Reichs wegen Frauenhäuser errichtete und einen Teil ihres Ertrags zur Bekämpfung der Unsittlichkeit bestimmte? Spielhöllen eröffnete und mit ihrer Dividende die Spielwut bekämpfte? Diebsschulen bauete und aus ihrem Reingewinn Plakate für alle Anschlagsäulen drucken ließe: „Du sollst nicht stehlen!"?

Das Reisgericht, das mit Hilfe des Schnapsgeldes die Trunksucht bekämpfen will, ist grotesk. Daß aber von evangelisch-kirchlicher Seite aufgefordert wird, sich dieses Gesetz nutzbar zu machen, steigert die Begriffsverwirrung bis ins Unerträgliche. Auf das Angebot der 20 Millionen Mark kann und darf es nur eine Antwort geben: Keinen Pfennig von eurem Sündengeld!

(Aus „Gemeinde" Nr. 31)   Johannes Kübel

**Kleine Mitteilungen.** Zu der Kundgebung des Deutschen Kirchenausschusses in Nr. 29: Der Wortlaut, den wir boten, stimmt nicht ganz überein mit dem Text, der anderweit veröffentlicht ist. Wir folgten einer Wiedergabe des Entwurfs, der durch ein Mißverständnis in dem Bremer Kirchenblatt zum (verfrühten) Druck kam. So erklärt sich auch, daß uns das Schriftstück nirgends sonst noch begegnet war.

R

Nachschrift. Ein Freund sendet uns das „Thüringer Kirchenblatt“, das in Nr. 15 und 16 die beiden Fassungen veröffentlicht. Danach scheint das Mißverständnis kein zufälliges zu sein. Derartiges dürfte bei einer solchen Kundgebung nicht vorkommen. Es nimmt ihr ein gut Teil ihrer Wirkung und Schlagkraft, weil es notwendig zum Vergleich herausfordert, und dann Manches zu entdecken reizt, das man lieber nicht entdeckt hätte. Vom 1. Absatz ist nur der erste Satz geblieben und die Erinnerung an die Kette der Morde weggefallen. Vor allem aber ist zu bedauern, daß das „wir müssen uns selbst anklagen“ (Abs. 5) der viel matteren „Selbstprüfung“ und „Selbstbesinnung“ hat weichen müssen. Warum fordert man solchen Blick in die Werkstatt einer Kundgebung heraus, die von Vielen als befreiendes Wort des DEK dankbar begrüßt ist! K

## Wöchentliche Chronik

Der Deutsche Monistenbund fordert in einer Eingabe an den Reichstag die Errichtung weltlicher Friedhöfe. epd

Die tschechisch-brüderische Kirche erhielt 1921 44 862 neue Mitglieder, davon 41 692 aus der römischen Kirche. Es traten aus 1130, davon 387 zur römischen Kirche, 613 zu keiner Konfession. — Zahradnik-Brodski, einer der Gründer und Hauptförderer der tschechoslowakischen Kirche, ist aus dieser ausgetreten und konfessionslos geworden.

Auf der polnischen Verfassunggebenden Kirchenversammlung im Juni ist Generalsuperintendent Bursche nur mit 101 gegen 88 Stimmen zum Vorsitzenden gewählt und nach der Wahl in einer Erklärung von 63 Synodalen dem Konsistorium und ihm „brüderlich-christlicher Tadel“ ausgesprochen worden. Die Zusammensetzung der künftigen Generalsynode wurde in der Lodzer Fassung beschlossen: Präses und Vizepräses des Konsistoriums, ein Abgeordneter der theologischen Fakultät, 30 geheim nach Verhältnis von den Pastoren und 30 durch Urwahl zu wählende weltliche Abgeordnete. EKZ 7

In Posen sollen alle bisherigen Schulkonzessionen revidiert, eine Konzession nur Privatpersonen polnischer Staatsangehörigkeit, die sich in politischer Hinsicht dem polnischen Staat gegenüber völlig einwandfrei verhalten haben, gegeben werden. Bisher waren bei den deutschen Schulen die örtlichen Schulvereine Träger der Konzession; unter den 346 Lehrern an höheren Schulen sind zur Zeit 110 Reichsdeutsche. DEK

Die evangelische Kirche A. und H. B. in Polen (Galizien) hat auf der Superintendentalversammlung in Biala grundsätzliche Bestimmungen angenommen, u. a.: Die Bekenntnisse sollen weder verwischt noch verschmolzen werden; die Verfassung wird der Regierung zur Bestätigung vorgelegt, daß sie den Staatsgesetzen nicht widerspricht; nur polnische Staatsbürger können Kirchenbeamte werden, die freigewählt werden, von deren Wahl aber der Regierung Anzeige gemacht wird; die Kirche beansprucht die gleichen staatlichen Unterstützungen wie andere staatlich anerkannte religiöse Gemeinschaften, die der Kirchenleitung zur Verfügung gestellt werden sollen: diese legt der Staatsbehörde Ausweise über die Verwendung vor; Amtssprache im behördlichen Verkehr die des Landes, im innerkirchlichen Verkehr frei. EKZ 7

Die Protestanten in Jugoslawien haben einen Diakonieverein begründet für kirchliche Liebesarbeit und die Begründung eines Diakonissenhauses. KBlSchweiz 27

Die serbische orthodoxe Synode bereitet für den im Herbst zusammentretenden Kongreß aller orthodoxen Kirchen einen Antrag auf Heiligsprechung von Hus vor. Rb 313

Die siebenbürgische Kirche hatte 1920 eine Seelenzahl von 226 372, Geburten 6814 (uneheliche 389), Taufen 6474, Todesfälle 4090, Trauungen 2625 (Ausfall 73), Konfirmierte 4335, Kommunikanten 80 319. Ausgewandert sind 3342, davon nach Amerika 660, nach Deutschland 94, zurückgekehrt 715, neu zugewandert 1832. KBl

In Finnland sind christlich-gesinnte Kreise bemüht, ein Regiment christlich-gesinnter Soldaten zu bilden, um diese vor den Gefahren des Kasernenlebens zu behüten. BaltChrApologst 4

Die schwedische Kirche und die anglikanische Kirche haben die gegenseitige Feier des Abendmahls als gleichwertig anerkannt und gestatten ihren Dienern, in Zukunft in beiden Kirchengemeinschaften Gottesdienst zu halten. Rb 313

Aus Rußland: Nach amtlichen russischen Meldungen hat die Beschlagnahme der Kirchenschätze in dreißig Gouvernements einschließlich der Städte Moskau, Petersburg, Kiew, Kasan und Nischni-Nowgorod bisher folgendes Ergebnis gehabt: 345 Kilogramm Goldgewebe, 293 Tonnen Silbergewebe, 55 Kilogramm Perlen, 460 Kilogramm mit Brillanten und Perlen geschmückte Gegenstände und außerdem 43 000 Edelsteine (Smaragde, Rubinen, Amethyste und Saphire), ungerechnet eine große Anzahl Brillanten. — Der Erzbischof von Sibirien Anatoli wurde wegen Verweigerung der Herausgabe der Kirchenschätze unter der Anklage des konterrevolutionären Banditismus zum Tode verurteilt. FZ 535

Von Personen: Prof. Girgensohn in Greifswald hat die Nachfolge von Ihmels in Leipzig angenommen. Prof. D. Heinrich Hoffmann in Bern wurde zum Rektor der Universität gewählt. ESt

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

„Etwas Festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege, das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt.“ Matthias Claudius

Festland
Wege zur Wirklichkeit
Von D. Dr. h. c. Paul Jaeger
(Freiburg i. B)

Unter obigem Leitspruch stellt sich Jaegers Behandlung der überzeitlichen Fragen nach Gewißheit, Wirklichkeit, Gott und Not, dem letzten Grund des Sittlichen und der Steigerung der Kraft. Christliche Überzeugung zu begründen — nicht durch Beweise, von denen keine Menschenseele lebt, noch je leben wird, sondern durch die aus der Tiefe aufwachsende felsenfeste Gewißheit, die in des Lebens Leid am sichersten gefunden wird, — ist das Ziel, zu dem hier ein ehrlicher Mensch dringt, ausgestattet mit dem Rüstzeug des erfahrenen Theologen und gelehrten Philosophen, getrieben vom Geiste der Wahrheit und vom Mut des Bekennens. Deshalb mag er vielen zum Führer werden; sein tiefinnerliches Buch aber wird jedem, der danach greift als aufrichtig Suchendender, zur Klärung dienen zwischen all den verwirrenden Relativitäten und zum Trost und Halt in der Nacht der Sinnlosigkeit. Besinne dich! ruft es dem Menschen dieser Tage zu; willst du eindringen in dies wunderliche Dasein und festen Fuß darin fassen, zuvor erkenne dich selbst!

Preis geheftet 40 Mark, gebunden 60 Mark

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Soeben erschien:

Ludwig Finckh
Seekönig und Graspfeifer
Erzählungen
147 Seiten Oktav

Diese Skizzenblätter, bisher getrennt unter dem Titel „Seekönig“ und „Graspfeifer“ erschienen, sind neu in einem hübschen Bande vereinigt. Es leuchtet auf diesen Seiten die Landschaft zwischen der Reichenau, der schönen Insel im Bodensee, und den vorzeitlich kühnen, einsamen Hegaubergen. Finckh gibt dazu ein goldschweres Teil an eigenem Erleben, Schaffen und Sorgen, alles launig-frisch, voll guter Gedanken, reizvoll bewegt und leuchtend lebendig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

## Versammlungskalender

1.—10. August: Allgemeine christliche Studentenkonferenz Saarow, Tharandt, Barmen, Großheidorn, Fürstenfeldbruck. Vgl. 29, 545
4.—7. August: Christlicher Studententag Pforta
5.—7. August: Ferienhochschulkurs Hermannstadt (Siebenbürgen)
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

# Bund für Gegenwartchristentum

### Elgersburg 2.—5. Oktober

Wo nicht anders angegeben, im „Deutschen Kaiser".

**Montag,** 2. Oktober, nachm. 5 Uhr Generalversammlung der FCW. — 8 Uhr: Empfangsabend auf der Burg.

**Dienstag,** 3. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Halle der Burg: Engelhardt. — ½9—10 Uhr Sonderversammlungen in der Rüstkammer u. s. f. — 10 Uhr Versammlung des Verbandes des Freien Protestantismus: v. Soden (Breslau) über **Die Pflicht zur Kirchenpolitik.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 6 Uhr Vortrag (Einladung durch die FCW): Karl Barth (Göttingen) über **Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie.**

**Mittwoch,** 4. Oktober, 8 Uhr Sonderversammlung des AEPMV: Vortrag von Devaranne (Berlin) über **Drei Wege zum Heil Ostasiens** (Keyserling, Eucken, Wilhelm). — 10 Uhr Erste Hauptversammlung: Vortrag von Hermelink (Marburg) über **Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Weihespiel Der arme Heinrich von Gerhart Hauptmann, dargeboten von der Dresdener Jugendgruppe des BGC. — 6 Uhr Freundesandacht in der Kirche. — 8 Uhr Generalversammlungen des BGC in Sachsen, der FFV, BFV auf der Burg und im „Deutschen Kaiser". Für die Nichtbeteiligten Singabend auf der Burg unter Leitung von Engelhardt.

**Donnerstag,** 5. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Kirche: Mensing. — 9 Uhr Vorstandssitzung des BGC auf der Burg. — 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: Vortrag von Privatdozent Dr. med. Müller-Zehme (Leipzig) über **Die Metaphysik in der modernen Naturwissenschaft.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang.

Gäste außer bei den Mitgliederversammlungen willkommen.

Anfragen auf Doppelkarte mit Antwort an Pfarrer Engelhardt, Schloß Elgersburg: „Ich melde mich zur Tagung des BGC von .. bis .. (.. Nächte) an. Ich wünsche Unterkunft in Burg, Privathaus, Gasthaus und täglich Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee, Abendbrot. Ich verpflege mich selbst." — Auf Burg nur für Gäste, die die ganze Zeit bleiben und dort verpflegt werden; Nachtquartier 10 Mark, andere Preise freibleibend.

**Das Heim der Freunde der Christlichen Welt**
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

## Evangelisches Fröbelseminar Cassel
(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).
**Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.**
Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Im Auftrage des Evang. Diakonie-Vereins: **F. Dirks,** Oberin.

**Zum Jubiläum der Lutherbibel:**
**Pastoralblätter**
Juli/Aug.-Heft mit Beitr. von
Generalsuperintendent D. Schöttler — D. Bornhäuser
Pf. Barchewitz — Lic. E. Stange — Pf. Lic. Wustmann
erschien soeben. Das Halbjahr 36.—
Verlag Ludwig Ungelenk, Leipzig

Unterzeichneter sucht für Beamtenhaushalt älteres, charakterfestes **gebildetes** Fräulein aus nur gut. achtbarer Familie, das in all. Zweig. des Haushalts erfahren, alle vorkommenden Arbeiten verrichtet und sich d. Pflege u. Erziehung 3 kl. Knaben mütterl. Herzens annimmt. Mädchen vorhanden. Angeb. mit Bild an
**C. Linck,** Postsekretär
**Nieder-Ingelheim** (Rhein).

Wer weist jungem, verh. Pfarrer **Pfarrstelle** in oder bei Universitätsstadt nach. Angebote unter **R. O. 76** an den Verlag.

Zwei j. gebild. Mädchen finden z. Erlern. d. Wirtsch. u. evtl. geist. Weiterbild. sof. od. spät. Aufnahme. Pens. n. Übereink. Mädchen vorh.
**Landpfarrhaus Wedlitz**
b. Nienburg (Saale).

Dr. **4ling Seife**
Hersteller: J. Kron, München
Unerreicht in Duft und Güte!

**Voranzeige!**
Im Oktober erscheinen die mit Spannung erwarteten **Erinnerungen Kaiser Wilhelms II.** unter dem Titel:
**Ereignisse und Gestalten**
**aus den Jahren 1878/1918**
geb. ca. M. 150.—
Da dies Werk nur in einer **bestimmten** Auflagenhöhe gedruckt und schnell **vergriffen** sein wird, bitte ich schon **jetzt** um frdl. Aufgabe Ihrer evtl. Bestellung und folgt **Zusendung sofort** nach **Ausgabe porto- u. verpackungsfrei** gern auf Quartalkonto.
Stets gern zu Diensten
**Theodor Rother, Inh. W. Stöver**
Buchhandl. f. Theologie, **Leipzig.**

## Heff. Diakonieverein
gewährt gebildeten evangelisch. Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.
Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

## Hausschuhe
aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 105.—, Damengrößen 36—42 Mk. 90.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 80.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 70.—, mit Ledervorderkappe Mk. 8.— pro Paar mehr.

**Lederhausschuhe**
Herrengröße 41—46 Mk. 150.—,
Damengröße 36—42 Mk. 140.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 130.—.

**Segeltuchspangenschuhe**
mit Ledervorderkappen, Damengröße 36—42 Mk. 115.—, Mädchengröße 27—35 Mk. 110.—.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
**Süddeutsche Stoffschuhfabrik Lauffen a. Neckar 10.**

**Anzeigen in der „Christlichen Welt"** finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 2 Mark; ⅓ Seite 650 Mark, ¼ Seite 500 Mark, ⅛ Seite 270 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha